

Gedenkstätten- Nr. 20 / April 2018 / 1,- Euro Rundschau

Gemeinsame Nachrichten von: Arbeitskreis „Wüste“ Balingen, Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg, Ehem. Synagoge Haigerloch, KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Stauffenberg Gedenkstätte Altstadt-Lautlingen, Löwenstein-Forschungsverein Mössingen, Ehem. Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehem. Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen, Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus, Tübingen

Europäisches Kulturerbe-Siegel für die Gedenkstätten des KZ Natzweiler auf beiden Seiten des Rheins

Dorothee Roos, Neckarelz

Was ist das Kulturerbe-Siegel?

Das europäische Kulturerbe-Siegel (EKS) wird an Stätten verliehen, die einen bedeutenden symbolischen europäischen Wert haben und die die

gemeinsame europäische Geschichte sowie die von allen geteilten Werte wie z.B. Menschenrechte, demokratische Teilhabe und Toleranz hervorheben. Damit leisten diese Orte einen

Beitrag zum Zusammenwachsen Europas nach den Erfahrungen von zwei schrecklichen Kriegen und tragen zur Bildung einer europäischen Identität bei.



Achteckiger Tank im Eckerwald. Foto von Moritz Fleig, Gymnasium Gosheim-Wehingen. Überrest einer Anlage zur Schieferölgewinnung und -lagerung. Die Fotos in diesem Artikel entstanden im Rahmen des Projekts „Junge Leute fotografieren die Natzweiler-Erinnerungsstätten.“



Blick aus dem Tunnel von Urbès – wie soll man entkommen? Foto von Laure Giroud, MANAA Strasbourg. Der Eisenbahntunnel wurde von KZ-Häftlingen von März bis Oktober 1944 zur unterirdischen Motorenfabrik umgebaut. Mémorial du tunnel d’Urbès, Département Haut-Rhin

Seit der Begründung des Siegels im Jahr 2007 wurden 29 Orte in praktisch allen Mitgliedsländern der EU mit dem Siegel ausgezeichnet. Bei der Bewerbungsrunde von 2016/17 haben sich 25 Orte beworben, 9 wurden in einem zweistufigen Verfahren ausgewählt, so dass es nunmehr 38 EKS-Stätten geben wird. Das Siegel wurde am 26. März in der bulgarischen Stadt Plovdiv offiziell überreicht – im Fall unserer Bewerbung an insgesamt 15 Natzweiler-Gedenkstätten, 3 in Frankreich, 12 in Deutschland. Diese Auffächerung stellt ein Novum dar.

Wie kam es zu der Bewerbung?

Der Antrag der Natzweiler-Erinnerungsorte war die erste grenzüberschreitende Bewerbung überhaupt. Die Idee wurde im Centre Européen du Résistant Déporté (CERD) in Natzweiler geboren, die Federführung

lag deshalb in Frankreich. Gleichzeitig legte CERD-Direktorin Frédérique Neau-Dufour großen Wert auf eine gemeinsame Bewerbung mit den deutschen Außenlager-Gedenkstätten – obwohl diese sehr viel kleiner und zumeist ehrenamtlich verfasst sind. Später kamen noch die beiden französischen Außenlager-Gedenkstätten Urbès (Südsass) und Metz-Queuleu dazu. Dort gibt es ehrenamtliche Initiativen, die sich um die Erinnerungsstätten kümmern und Gruppen pädagogisch begleiten.

Zum eigentlichen Partner auf der deutschen Seite wurde aus organisatorischen Gründen der im November 2016 gegründete „Verbund der Gedenkstätten im ehemaligen KZ-Komplex Natzweiler“ (VGKN), der derzeit 13 Gedenkstätten von ehemaligen Außenlagern umfasst. Eine davon, die noch im Werden ist,

nämlich Frankfurt-Adlerwerke, liegt in Hessen, die anderen 12 in Baden-Württemberg. Nur diese, also Bisnigen, Echterdingen, Eckerwald, Hailfingen-Tailfingen, Haslach, Hessental, Kochendorf, Leonberg, Neckarelz, Sandhofen, Spaichingen und Vaihingen haben nunmehr zusammen mit den französischen Partnern das Kulturerbe-Siegel erhalten.

Ein Siegel für Zukunftsprojekte

Gleichzeitig war die Gründung des VGKN das erste für den Antrag benannte Projekt. Denn das Kulturerbe-Siegel wird den Stätten nicht für bisher Geleistetes verliehen, obwohl dies selbstverständlich eine Rolle spielt. Es erfordert vielmehr die Formulierung von Zukunftsprojekten, die nach Möglichkeit eine europäische Öffentlichkeit ansprechen sollen.

Mit dem Jahresbeginn 2018 werden



Die Aussichtslosigkeit der Gefangenschaft. Foto von Jakub Bak, Sibilla-Egen-Schule Schwäbisch Hall. Überreste von Zaunpfählen des Konzentrationslagers. KZ-Gedenkstätte Hesselental

diese Projekte nun schrittweise gesetzt.

Ein wichtiges Vorhaben ist die Schaffung eines gemeinsamen Internet-Portals unter dem Namen „Natzweiler“. Die eher abgelegenen und weithin unbekannt Stätten sowohl des Hauptlagers wie der Außenlager sollen für Menschen in ganz Europa sichtbar und auffindbar werden, zumindest virtuell. Dabei spielt Mehrsprachigkeit eine große Rolle, die auch innerhalb der Gedenkstätten gefordert und gefördert wird.

Der geschichtliche Grund für die europäische Bedeutung der Stätten liegt auf der Hand: im Lagerkomplex Natzweiler haben Menschen aus über 30 europäischen Nationen äußerste Gewalt erfahren. Die Überlebenden haben sich häufig gegen den Krieg und für eine demokratische Gesellschaft engagiert. Die Erinnerungsarbeit

hat einen wichtigen Beitrag zur Versöhnung und zum Abbau der (inneren) Grenzen geleistet. Deshalb soll den französischen wie den deutschen Gedenkstätten ein pädagogischer Baukasten „Europäizität“ zur Verfügung gestellt werden. Er wird Ideen und Materialien enthalten, welche die beiden bislang eher getrennten Themenkomplexe „Gedenkstätten“ und „Europa“ zusammenführen.

Die Schaffung einer Datenbank der 52.000 Gefangenen des Lagers Natzweiler bildet daher ein weiteres Vorhaben. Ihre Basis bildet die von dem französischen Historiker Robert Steegmann erstellte elektronische Häftlingsliste. Sie soll um das in den Außenlager-Gedenkstätten vorhandene zusätzliche Wissen ergänzt und erweitert werden, mittelfristig dann auch durch das Wissen der Familien in

vielen europäischen Nationen. Ob diese Datenbank dann online gestellt oder nur in einem geschützten Rahmen zugänglich sein wird, ist noch nicht klar.

Auf jeden Fall soll im künftigen Internet-Portal eine möglichst vollständige und stets zu aktualisierende Liste aller Publikationen und Filme aus dem Bereich „Natzweiler“ abrufbar sein, auch Titel, die nicht in Deutsch, Französisch oder Englisch vorliegen.

Schließlich soll das gemeinsame „Lernen aus der Geschichte“ durch grenzüberschreitende Lehrerfortbildungen an und mit den Stätten und der pädagogische Austausch gefördert und vertieft werden. Dabei liegt der Kernbereich auf dem deutsch-französischen Austausch, gedacht ist aber auch an ein europäisches Kolloquium zur „Pädagogik der Deportation“.

Innerhalb des Antrags wurde eine



Lichtblick. Foto von Lea Hoffmann, Lisa Hahn und Lilian Weigl, Friedrich-Abel-Gymnasium Vaihingen/Enz. Tür eines Luftschutzstollens für die SS-Wachmannschaften, erbaut von KZ-Häftlingen. KZ-Gedenkstätte Vaihingen an der Enz

Matrix erstellt, die die Projekte operationalisiert und überprüfbar macht, zunächst innerhalb des Zeitraums von 2018 bis 2020.

Wie wird das alles finanziert?

Die Zuerkennung des EKS ist nicht mit Geld verbunden, dieses muss für die Projekte erst beschafft werden. Da dies von den im Verbund zusammengeschlossenen Gedenkstätten nicht zusätzlich ehrenamtlich zu leisten ist, fördert die Landeszentrale für politische Bildung die Stelle eines Koordinators, zu dessen Aufgaben es gehört, weitere Fördermöglichkeiten zu erschließen. Der erste Koordinator

Benjamin Marquart hat das während seiner nur neunmonatigen Tätigkeit schon erfolgreich getan, ab 1. 1. 2018 arbeitet die neue Koordinatorin auf diesen und vielen neuen Feldern weiter.

Was haben das Kulturerbe-Siegel und das Europäische Kulturerbe-Jahr miteinander zu tun?

ECHY – davon spricht man in der EU derzeit viel. Hinter diesem geheimnisvollen Kürzel verbirgt sich das „European Cultural Heritage Year“, also das Europäische Kulturerbe-Jahr, das europaweit für 2018 ausgerufen wurde. Es hat zunächst mit dem Kulturerbe-Sie-

gel nichts zu tun, wiewohl es natürlich Verwandtschaften und Überschneidungen gibt.

Das Jahr soll europaweit das Bewusstsein für das Kulturerbe schärfen, deshalb sind die Einrichtungen des Denkmalschutzes hier wichtige Akteure. In Baden-Württemberg hat die im Wirtschaftsministerium angesiedelte Landesdenkmalpflege bereits den Antrag für das Europäische Kulturerbe-Siegel engagiert begleitet. Dabei haben die Denkmal-Fachleute in gewisser Weise die Gedenkstätten als Thema entdeckt, zuvor gab es hier eher wenig Berührungspunkte.

Dies führt dazu, dass speziell für 2018 Fördergeld von der Denkmalpflege fließt, um im Rahmen des Kulturerbe-Jahres die Erinnerungsorte der Natzweiler-Außenlager stärker als bisher öffentlich sichtbar zu machen – und zwar gerade in ihrer Eigenschaft als Netzwerk. Das gilt sowohl für die historischen Orte, d.h. die materiellen Reste der Lager bzw. Fabrikanlagen als auch für die heutigen Gedenkstätten, die diese Orte pflegen. Das Lager-System Natzweiler war bislang nur wenigen Spezialisten bekannt, das soll sich nun ändern. Dabei sollen neue, kreative Ansätze ausprobiert werden.

Der VGKN und das CERD haben deshalb gemeinsam mit weiteren Akteuren zwei anspruchsvolle Projekte für 2018 entwickelt. Die stehen nicht im EKS-Antrag, sondern kommen als ECHY-Projekte zu den bereits genannten hinzu, passen aber gut ins Gesamtbild, denn ganz allgemein ist im Kulturerbe-Siegel-Antrag auch von „kulturellen Veranstaltungen von europäischer Ausstrahlung“ die Rede.

Projekt 1: Junge Leute fotografieren die Natzweiler-Erinnerungsstätten

Ausgehend von einer Idee des „Lycée ORT“ in Strasbourg hat dieses Projekt insgesamt 15 Schulen in Lothringen, dem Elsass und Baden-Württemberg und etwa 150 französische und deutsche Jugendliche einbezogen. Sie haben sich bereits im Herbst 2017 aufgemacht, um vor der eigenen Haustür die Überreste der Lager und Fabrikstätten zu fotografieren.

Dabei sollten sie ihren eigenen Standpunkt, ihre eigene Sicht zu diesen Orten und deren schwieriger



Die Spitze des Eisbergs. Foto von Lisa Häusler, Otto-Hahn-Gymnasium Nagold. Monument mit Häftlingsnamen auf dem Gelände des Militärflughafens Hailfingen. KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen

Geschichte mit „abbilden“. Herausgekommen sind dabei höchst interessante und kreative Aufnahmen – einige davon bebildern diesen Artikel, Sie wurden anschließend auf Ausstellungstafeln aufgebracht und mit Hintergrund-Informationen versehen. Die so entstandene Wanderausstellung zirkuliert seit dem März 2018 in zwei Exemplaren in Schulen, Gedenkstätten und weiteren Einrichtungen auf beiden Seiten des Rheins. Auch das Europa-Parlament hat sie bereits angefordert.

Projekt 2: Kunstprojekt: La Fraternité/Brüderlichkeit

Keimzelle dieses Kunstprojekts ist die Europahymne mit dem Schillertext „Alle Menschen werden Brüder“. Brüderlichkeit und Solidarität waren im KZ-Lager extrem kostbar, weil stets bedroht und prekär. Doch auch im heutigen Europa sind sie keineswegs selbstverständlich ...

32 französische und deutsche KünstlerInnen der Gruppe „Plakat Wand Kunst“ schafften im April 2018 in gemischten Tandems 16 großformatige Gemälde zum Thema „Brüderlichkeit“. Diese sogenannten „placards“ werden zunächst ab 11. Juni 2018 in Stuttgart (6 placards) sowie ab 24. Juni 2018 im CERD (10 placards) ausgestellt. In Stuttgart kommt auch noch die oben beschriebene Fotoausstellung mit hinzu. Danach wandern 14 der „placards“ zu 14 Außenlager-Gedenkstätten in beiden Ländern, wo sie im Freien, im öffentlichen Raum, zur Auseinandersetzung einladen, zwei verbleiben im CERD. Jede Gedenkstätte ist frei, die Installierung des Kunstwerks auf ihre Weise zu gestalten.

Neben der Schaffung der Kunstwerke (ihr Format 2,60 x 3,60 ist an Großflächen-Werbeplakate angelehnt, doch handelt es sich jeweils um auf Holzplatten gemalte Originale) arbeiten die Künstler im Rahmen eines

pädagogischen Begleitprojekts auch vor Ort mit SchülerInnen. Dabei sollen die gut vorbereiteten Jugendlichen gleichsam die „Botschafter“ der Außenlager-Orte sein. Das pädagogische Projekt steht nicht unter dem – für Schüler eher schwierigen – Motto der „Brüderlichkeit“, sondern unter der Frage „Was bleibt?“ Hier sind nicht nur die materiellen Reste gemeint, sondern auch Eindrücke und Impulse, die junge Leute aus einer Gedenkstätte mitnehmen – diese künstlerisch auszudrücken, ist eine spannende Aufgabe. Die Werke der jungen Leute werden ebenfalls zentral und in den Gedenkstätten ausgestellt, zum Gesamtprojekt wird ein zweisprachiger Katalog erstellt. Dieses Projekt wird neben Mitteln der Denkmalpflege auch aus Interreg-Mitteln sowie von der Région Grand Est, der „Direction Régionale des Affaires Culturelles“ (DRAC) sowie der Baden-Württemberg Stiftung unterstützt.

Ingeborg Ziebarth – „Von der Warte der Humanität und des Helfens“

Michael Walther, Balingen

Von Berlin nach Balingen

„Das hatte man mir auch nicht an meiner Wiege, die in einem westlichen Vorort der Weltstadt Berlin stand, gesungen, daß ich einmal 28 Jahre später als echte Berlinerin in einem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb [Tieringen] Zuflucht und nach dem Krieg mit Zerstörung, Not und Elend [eine] Heimat finden würde. Von dem Dorf oder der nahegelegenen Stadt [Balingen] hatte ich bis 1944 weder etwas gewußt noch gehört.“

So beginnen die im Jahr 1977 verfassten Erinnerungen von Ingeborg Ziebarth, auf insgesamt elf maschinengeschriebenen, mit vielen handschriftlichen Korrekturen versehenen Seiten, die sich im Balingener Stadtarchiv befinden.¹ Es handelt sich dabei um eines der wenigen Zeugnisse über das Leben und Wirken einer ungewöhnlichen Frau.

Ingeborg Ziebarth wurde als Tochter des Bankbeamten Paul Ziebarth und seiner Frau Margarethe, geborene Toepfer, am 28. Juni 1916 in Berlin-Südende (Steglitz) geboren. Sie hatte einen älteren Bruder mit Namen Wolf (geb. 1914). Nach dem Besuch der Grundschule trat sie Ostern 1926 in das Franziskus-Oberlyzeum, eine höhere Schule für Mädchen, in Berlin-Schöneberg ein, das sie an Ostern 1935 mit dem Abitur wieder verlassen sollte.

Der Vater starb, kaum 50jährig, im Jahr 1935. Im Frühjahr des darauffolgenden Jahres zog die Familie nach Rheydt im Rheinland. In den Jahren vor Beginn des Zweiten Weltkriegs absolvierte Ingeborg Ziebarth eine Ausbildung zur Fotolaborantin. Anschließend arbeitete sie in Rheydt bis ins Jahr 1943 als Laborantin und Fotografin.

Im September 1944 wurde die Wohnung der Familie durch einen Bombenangriff zerstört. Notgedrungen nahmen Mutter und Tochter – Wolf Ziebarth war 1941 in Russland gefallen – das Angebot von Stuttgar-



Ingeborg Ziebarth 1941. Quelle: Stadtarchiv Balingen

ter Freunden an, bis Kriegsende übergangsweise in deren Wochenendhaus in Tieringen im damaligen Kreis Balingen zu wohnen.

„Mit wenigen Habseligkeiten, einigen übereinander angezogenen Kleidern, Rucksack und Handkoffer machten wir uns auf die Bahnfahrt, die öfters wegen Fliegeralarmen unterbrochen wurde. Aber wir erreichten das Ziel.“² In dem von den Freunden zur Verfügung gestellten Haus waren allerdings schon Personen untergebracht, die ihre Wohnungen in Stuttgart ebenfalls infolge des Bombenkriegs verloren hatten. Die beiden Frauen suchten und fanden eine andere Bleibe in Tieringen: tagsüber konnten sie sich in einem Haus mit einem kleinen Kolonialwarenladen aufhalten, eine Übernachtungsmöglichkeit fanden Mutter und Tochter bei einer Bekannten der Betreiberin des Kolonialwarenladens, die ihnen auf der Bodenkammer ihres Hauses eine Schlafgelegenheit zur Verfügung stellte. Etwa vier Monate später zogen die beiden nach Weilstetten, wo sie ein Zimmer mit Küche im Gasthof Ritter bewohnen sollten. Nach einer

weiteren Station in Weilstetten konnten sie schließlich eine Wohnung in der Richthofenstraße in Balingen beziehen, wo Ingeborg Ziebarth bis zu ihrem Tod gewohnt hat.³

Ende des Jahres 1944 musste sich Ingeborg Ziebarth auf dem Balingener Arbeitsamt melden und bekam dort eine Stelle als Kontoristin – heute würde man kaufmännische Angestellte dazu sagen – bei der SS-Gesellschaft Deutsche Schieferöl GmbH in Erzingen zugewiesen. Die Gesellschaft hatte ihr Büro in der Hauptbaracke eines KZ-Außenlagers in Erzingen, das dem Unternehmen „Wüste“ angeschlossen war. Über ihren neuen Arbeitgeber war sie, wie sie selbst notierte, nicht glücklich, hatte aber wahrscheinlich keine Möglichkeit, diesen Arbeitsplatz abzulehnen.

Das KZ-Außenlager Erzingen

Das Lager in Erzingen war eines von insgesamt sieben Außenlagern des KZ-Stammlagers Natzweiler-Struthof im Elsass, die im Zuge des Schieferölprojekts (1942-1944) und des Unternehmens „Wüste“ (1944/45) errichtet worden waren.⁴ Das Lager stand in der Nähe des Erzinger Bahnhofs, in

1 Erinnerungen (Stadtarchiv Balingen (StA BL): Bestand NA – Ziebarth). – Der Nachlass von Ingeborg Ziebarth befindet sich im Balingener Stadtarchiv unter der o.g. Signatur (Nachlass).

– Im Stadtarchiv befindet sich außerdem ein sog. „Zeitzeugeninterview“, das Margarete Steinhart am 12. Dezember 1988 mit Ingeborg Ziebarth durchgeführt hat.

2 Erinnerungen (wie Anm. 1).

3 Zeitzeugeninterview (wie Anm. 1).

4 Zum KZ-Außenlager Erzingen und zu Ingeborg Ziebarth: Immo Opfermann: Jan, ist der Führer tot? Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen. Bad Schussenried, 2016. – Ders.: Porträts und Glückwunschkarten im KZ Erzingen (Schriftenreihe des Vereins KZ Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen e.V.). Gäufelden 2012. – Ders.: Dokumente des Überlebenswillens. Geburtstagskarten und Kalender aus dem Konzentrationslager Erzingen. In: Schwäbische Heimat Heft 2, 2013, S. 133 – 141. – Ders. (Hrsg.): Das Unternehmen „Wüste“. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil 1944/45. Leitfaden und Materialien zur Ausstellung in der ehemaligen Baracke auf dem Gelände des Oberschulamtes Tübingen

der heutigen Erlenstraße. Die Häftlinge mussten in einem auf der Erzinger Gemarkung sich im Bau befindlichen „Wüste“-Werk arbeiten. Dieses Werk 4 gehörte zu den insgesamt zehn „Wüste“-Werken, in denen aus dem am Fuße der Schwäbischen Alb vorzufindenden Ölschiefer Mineralöl gewonnen werden sollte. Weit mehr als 3.500 Häftlinge verloren dabei ihr Leben.

Beim Erzinger KZ-Außenlager handelte es sich um ein sogenanntes „Nacht-und-Nebel-Lager“. Die Häftlinge waren des Widerstands gegen die deutschen Besatzer verdächtige Personen aus den vom Deutschen Reich besetzten westeuropäischen Staaten - in Erzingen vor allem aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden und Norwegen. „Nacht-und-Nebel“-Häftlinge wurden in den Angehörigen nicht bekannte Konzentrationslager verschleppt und sollten für immer verschwinden. Die Maßnahme diente der Einschüchterung der Bevölkerung der besetzten Gebiete.

Das Erzinger KZ-Außenlager war, so Immo Opfermann in seiner Rede zur Einweihung der Erzinger Gedenkstätten am 3. Mai 2015, „ein ungewöhnliches KZ. Bestimmte Faktoren trafen zusammen, die gemeinsam ein Überleben der Gefangenen ermöglichten, Untaten und Unrecht milderten.“⁵ So waren Versorgung und Unterbringung wesentlich besser als in den größeren „Wüste“-KZ, vornehmlich in Bisingen und Dautmergen. Dennoch litten die Häftlinge an Unterernährung und vor allem im Winter an mangelhafter Kleidung. Die Häftlingsgesellschaft war in ihrer Struktur, was Herkunft und Nationalität betraf, weitaus homogener, was zu einem ganz speziellen Gefühl des Zusammenhalts der Häftlinge untereinander geführt hat.

Bei den Bauarbeiten zur Errichtung eines Lagers für Kriegsgefangene auf dem nahegelegenen „Hungerberg“, die ebenfalls auf den „Wüste“-Baustellen arbeiten sollten, waren alemannische Reihengräber entdeckt worden. Daraufhin wurde der SS-Hauptsturmführer und „Wehrgeologe“ Wilhelm Jordan vom Leiter des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes und Gesellschafter der Deutschen



Dankeskarte von Julien Lievevrouw für Ingeborg Ziebarth mit einer Zeichnung des Erzinger KZ.
Quelle: Stadtarchiv Balingen

Schieferöl, SS-Obergruppenführer Oswald Pohl, beauftragt, die Funde zu untersuchen und zu katalogisieren.⁶ Jordan richtete sein Zeichenbüro im Dienstzimmer des Lagerkommandanten SS-Oberscharführer Joseph Olesch ein. Neben zwei Soldaten, die wohl als Grabungshelfer eingesetzt wurden, arbeiteten auch zwei KZ-Häftlinge in diesem Büro. Ihre Aufgabe war es, die Fundstücke abzuzeichnen. Bei den Häftlingen handelte es sich um den Stadtarchitekten der belgischen Stadt Gent, Julien Lievevrouw und um den in Wilna, Litauen, geborene Mathematiker jüdischen Glaubens, Isaak Wirschup, der speziell für diese Aufgabe aus einem anderen

„Wüste“-KZ, dem Lager Dautmergen, angefordert worden war. In diesem Zeichenbüro entstanden, so Immo

7.5. – 31.7.1997. Balingen 1997. – Ob die Häftlinge des KZ-Außenlagers auch im zweiten „Wüste“-Werk auf Erzinger Gemarkung (Werk 5 im Bonbachtal) arbeiten mussten, ist bisher nicht bestätigt.

5 Immo Opfermann: Rede zur Stelenübergabe in Erzingen am 3. Mai 2015 (www.akwueste.de [abgerufen am 8.2.2018]).

6 Dana Schlegelmilch: Zwischen staatlicher Denkmalpflege, SS-Wehrgeologie und Kulturgutraub. Heinrich Himmler und sein Wewelsburger SS-Archäologe Wilhelm Jordan (1903–1983). In: Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Maharski, Karin Reichenbach (Hg.): Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Bielefeld 2016, S. 121 – 171.

Opfermann, als Ausdruck von Überlebenswillen und Menschlichkeit „Zeichnungen, kleine Kunstwerke auf Karten und Kalendern“ von Häftlingen für Häftlinge.⁷

In dieser ganz speziellen Umgebung nahm Ingeborg Ziebarth am 1. Dezember 1944 ihre Tätigkeit auf.⁸

Menschlichkeit und Zivilcourage

Ingeborg Ziebarth „verabscheute den Krieg und verachtete Hitler und sein barbarisches Regime“, so Dr. Léon Boutbien, Häftling und ehemaliger Lagerarzt des Erzingen KZ-Außenlagers bei einer Rede im Jahr 1990.⁹ Woher diese Einstellung Ingeborg Ziebarths zu Humanität und Menschlichkeit, gepaart mit einer großen Portion Zivilcourage gestammt hat, ist heute, fast 25 Jahre nach ihrem Tod nicht mehr im Einzelnen nachzuvollziehen. Der frühe Tod ihres Bruders, der als Offizier in Russland gefallen war, hat sie in ihrer widerständigen Haltung mit Sicherheit bestärkt. Mit großer Wahrscheinlichkeit hatte ihre kritische Haltung gegenüber den Nationalsozialisten auch mit ihrem Glauben zu tun, der sie ein ganzes Leben begleitet hat, wie nicht nur der Besuch des Oberlyzeums in Berlin belegt. So berichtete der Zollern-Alb-Kurier im Nachruf auf Ingeborg Ziebarth, dass sie bis zuletzt „regen Anteil am Leben der katholischen Kirchengemeinde“ genommen hat.¹⁰

Dazu passt auch, dass der spätere Bischof und Kardinal Clemens August Graf von Galen (1878 – 1946) einer ihrer Religionslehrer am katholischen Franziskus-Oberlyzeum in Berlin war. Graf von Galen wurde 1906 zum Kaplan und 1919 zum Pfarrer an St. Matthias in Berlin-Schöneberg ernannt und wirkte bis 1929 in der deutschen Hauptstadt. Als Bischof prangerte Graf von Galen, ein kritischer und unabhängiger Geist, im Sommer 1941 in drei berühmt gewordenen Predigten die staatliche Beschlagnahme von Klöstern, die Terrormethoden der Gestapo und die Euthanasie-Morde an. Die Predigten fanden nicht nur im Deutschen Reich, sondern zum Teil auch in den von Deutschen besetzten Nachbarländern große Verbreitung. Neben Julien Lievrouw, dessen Widerstandsgrup-

pen die Predigten des Bischofs von Münster vervielfältigt und in Belgien verbreitet hatten, befanden sich im Erzingen Lager auch holländische Häftlinge, die die Predigten Galens in Umlauf gebracht hatten. Diese Gemeinsamkeit zwischen einigen der Häftlinge und der deutschen Zivilangestellten half mit Sicherheit, schnell ein gewisses Maß an Vertrautheit herzustellen.¹¹

Ingeborg Ziebarth half auf vielfältige Art und Weise. Sie versorgte die Häftlinge mit Zigaretten und Lebensmitteln, indem sie beispielsweise bei den Bauern der Umgebung, bevor sie ihre Arbeit im Lager aufnahm, Brot organisierte. Außerdem hat sie für die Häftlinge gekocht. Zur „geistigen“ Versorgung der Gefangenen gehörten Gebetbücher und Literatur von oder über Goethe, die sie in einer Buchhandlung kaufte und weitergab. Bei einem Besuch ihrer alten Heimat Berlin vor Weihnachten 1944 ließ sie sich vom Pfarrer ihrer dortigen Gemeinde Hostien für Julien Lievrouw mitgeben, damit dieser zu Weihnachten die Kommunion empfangen konnte – der Balinger Pfarrer hatte sich diesem Wunsch Lievrouw's verweigert. Außerdem versteckte Ingeborg Ziebarth Briefe eines Erzingen Häftlings, die sie allerdings aus Angst vor einer Hausdurchsuchung dem Balinger Fotografen Hans Schmid zur Aufbewahrung gab.¹²

Ihr Bericht, nicht nur wie sie unter großer Gefahr für ihr eigenes Wohlergehen, vielleicht sogar für ihr Leben, den Häftlingen im KZ-Lager geholfen hat, zeichnet das Bild einer mutigen Frau, die sich immer auf die Seite der Schwächeren stellte. Ihrem Vorgesetzten, Wilhelm Jordan, offenbarte sie schnell ihre Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime. Nach der Darstellung Ingeborg Ziebarths hat er viele ihrer politischen Ansichten geteilt, was allerdings bezweifelt werden kann. Wahrscheinlicher ist die Einschätzung Immo Opfermanns, dass Jordan seine durchaus ausgeprägte nationalsozialistische Überzeugung seiner wissenschaftliche Reputation und seinem Forscherdrang unterordnete. Er wusste die Arbeit der beiden Häftlinge und auch von Ingeborg

Ziebarth zu schätzen und letztlich schien ihm deren Arbeit wichtiger gewesen zu sein, als sie durch Strafmaßnahmen eventuell zu verlieren. Dies wird auch durch eine neue Untersuchung bestätigt, in der Jordan ein zweckorientiertes Verhältnis zu den Zwangsarbeitern, die ihm nicht nur in Erzingen als Hilfskräfte zur Verfügung standen, attestiert. Die Einstellung Jordans, dem die Autorin der Studie, Dana Schlegelmilch, einen Mangel an Empathie unterstellt,¹³ war typisch für die vorherrschende Einstellung der meisten Deutschen während des Zweiten Weltkriegs. Die größtenteils gegen ihren Willen verschleppten und völlig rechtlosen Zwangsarbeiter wurden in erster Linie als billige Arbeitskräfte betrachtet, ohne die die deutsche (Kriegs-)Wirtschaft nicht mehr funktioniert hätte – Deutschland hatte sich längst zu einem Sklavenhalterstaat entwickelt! Oder wie es auf dem Portal des Bundesarchivs zur Geschichte der Zwangsarbeit unter dem Nationalsozialismus heißt: „Zwangsarbeit war im NS-Staat ein fortwährend öffentlich begangenes Unrecht, das in den meisten Teilen der Bevölkerung nicht als solches empfunden wurde. Fast sechzig Jahre mussten vergehen, bis sich die deutsche Gesellschaft in ihrer Breite mit diesem Thema beschäftigte und eine Schuld

7 Opfermann, Dokumente des Überlebenswillens (wie Anm. 4), S. 135. – Die Zeichnungen sind abgedruckt in: Immo Opfermann: Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), und: Porträts und Glückwunschkarten (wie Anm. 4).

8 Der von SS-Obersturmführer Hans Jacobi, dem Prokuristen der Deutschen Schieferöl GmbH und Ingeborg Ziebarth unterschriebene Arbeitsvertrag wurde wohl nachträglich abgeschlossen, da er auf den 1. Januar 1945 datiert ist (Nachlass).

9 Rede von Léon Boutbien aus dem Jahr 1990 (Nachlass).

10 Zollern-Alb-Kurier vom 23. November 1993.

11 Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 37f. – www.st-matthias-berlin.de [abgerufen am 3. Februar 2018].

12 Zu der Geschichte mit den Hostien: Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 90 und Zeitzeugeninterview (wie Anm. 1). – Zu den Briefen des Häftlings: Bescheinigung von Ingeborg Ziebarth für den Fotografen Hans Schmid vom 1. November 1946: Nachlass (wie Anm. 1).

13 Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 34f. – Schlegelmilch, Wilhelm Jordan (wie Anm. 6), S. 140f.

nicht nur bei Unternehmern und öffentlichen Stellen entdeckte.“¹⁴

Diese Aktivitäten Ingeborg Ziebarth waren nicht ganz ungefährlich. In ihren Erinnerungen berichtet sie, dass sie auch einmal vom Lagerkommandanten - wahrscheinlich handelte es sich dabei um Joseph Olesch – erwischt wurde, wie sie einem Häftling etwas zusteckte. Ihr Vorgesetzter Wilhelm Jordan rettete die Situation und verhinderte eine mögliche Bestrafung.

Die Häftlinge bedankten sich mit Glückwunschkarten zum Geburtstag oder zu Festtagen bei Ingeborg Ziebarth. Von Isaak Wirschup stammt auch ein Gemälde von Wolf Ziebarth, dem 1941 in Russland gefallenen Bruder, das der KZ-Häftling auf den Wunsch der Schwester hin nach der Vorlage eines Fotos gezeichnet hat. Welche Überwindung muss es Isaak Wirschup wohl gekostet haben, dessen Ehefrau und das gemeinsame Kind von SS-Männern, vielleicht aber auch von Wehrmachtssoldaten, vor seinen Augen erschossen worden waren, das Porträt eines Deutschen in Uniform zu zeichnen, der dazu noch in der Sowjetunion eingesetzt war?¹⁵ Auch diese Episode zeigt die große Wertschätzung, die Ingeborg Ziebarth bei den Häftlingen genossen haben muss.

Das Erzinger Lager wurde in zwei Stufen geräumt. Am 21. März 1945 kamen dank der Rettungsaktion des Präsidenten des schwedischen Roten Kreuzes, Graf Folke Bernadotte, die skandinavischen Häftlinge frei - 21 Norweger und ein Däne. Die verbliebenen Häftlinge wurden am 13. April 1945 in Eisenbahnwaggons in das KZ-Außenlager Dachau-Allach gebracht.¹⁶ Der Geologe Wilhelm Jordan reiste zu seiner Familie nach Westfalen. Er war bis in den März 1948 in verschiedenen Lagern interniert. In seinem Entnazifizierungsverfahren wurde er u.a. wegen „Ausnutzung von KZ-Häftlingen“ zu einer Haftzeit von acht Monaten und einer Geldstrafe verurteilt.¹⁷

Nachkriegszeit

Vor seinem Abtransport nach Dachau-Allach bekam Ingeborg Ziebarth von Léon Boutbien ein Empfehlungs-



Ingeborg Ziebarth als Redaktionssekretärin beim Zollern-Alb-Kurier. Quelle: ZAK

schreiben. Der Brief findet sich leider nicht im Nachlass, wird aber einen ähnlichen Wortlaut gehabt haben wie ein Schreiben Julien Lievevrouws vom 3. Oktober 1946, in dem es heißt: *„Ingeborg Ziebarth... zeigte eine bewundernswerte Haltung gegenüber den Gefangenen; sie hat trotz der Gefahr, der sie ausgesetzt war, wo immer möglich geholfen, das Elend der Gefangenen mit allen Mitteln zu erleichtern. Ich bitte die französischen Behörden, diese Aussage geneigt zur Kenntnis nehmen zu wollen. Das fragliche Fräulein verdient nicht nur eine bevorzugte Behandlung, sondern vielmehr eine große Belohnung. Sie hat den belgischen, holländischen, französischen, jüdischen, polnischen und russischen Gefangenen geholfen.“*¹⁸

Aufgrund des Schreibens Léon Boutbiens wurde Ingeborg Ziebarth in den ersten Monaten nach der Besetzung von der französischen Kommandantur sporadisch als Dolmetscherin eingesetzt. Auch jetzt half sie wo sie konnte, diesmal deutschen Bittstellern gegenüber den französischen Stellen. Ihren Unterhalt verdiente sie aber zunächst bei der Firma Photo-Schmid in der Balingener Bahnhofstraße. Zum 1. August 1946 wurde sie, auch durch die Fürsprache ihrer ehemaligen „Schützlinge“, von der französischen Kommandantur in Balingen als Sekretärin und Dolmetscherin einge-

stellt, obwohl zu dieser Zeit noch keine deutschen Zivilangestellten für die französische Militärregierung arbeiten durften. Nach der Auflösung der französischen Kreisdelegation Balingen Anfang 1952 wurde Ingeborg Ziebarth zum 1. März 1952 vom französischen Landeskommissariat in Tübingen in das Sekretariat des Personalbüros übernommen, wo sie bis Ende des Jahres 1954 arbeitete.

Vom 1. Januar bis 31. Dezember 1955 war Ingeborg Ziebarth als Auslandskorrespondentin bei der Firma Wilhelm Beuter Uhrenfabrik in Rosenfeld, Kreis Balingen, tätig. Durch die schwere Krankheit der Mutter war sie gezwungen, diesen Arbeitsplatz

14 Zwangsarbeit im NS-Staat (www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/ [abgerufen am 7.2.2018]).

15 Bild und Foto sind abgedruckt in: Opfermann, Porträts und Glückwunschkarten (wie Anm. 4), S. 12f. Das Originalbild befindet sich im Nachlass von Ingeborg Ziebarth im Stadtarchiv Balingen.

16 Andreas Zekorn: Ende mit Schrecken – Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945. In: Gedenkstätten-Rundschau, Nr. 14, 2015, S. 1 – 12. – Ders.: Zivilarbeiter statt Häftlinge. Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945. In: Heimatkundliche Blätter 62. Jg., 2015, S. 1937 – 1942.

17 Schlegelmilch, Wilhelm Jordan (wie Anm. 6), S. 163.

18 Abgedruckt in: Opfermann, Jan, ist der Führer tot? (wie Anm. 4), S. 40. Brief in französischer Sprache, übersetzt durch Immo Opfermann.

aufzugeben und sich eine Beschäftigung in Balingen zu suchen. Seit dem 1. Januar 1956 arbeitete Ingeborg Ziebarth als Redaktionssekretärin beim Balingener Volksfreund (heute Zollern-Alb-Kurier). Sie ging zum 30. Juni 1976 in den Ruhestand.¹⁹

Völkerverständigung

Im August 1945 kam Léon Boutbien mit einem Fahrrad aus Dachau eigens nach Balingen, um nach Ingeborg Ziebarth zu sehen und überbrachte ihr im Namen aller ehemaligen Erzinger Häftlinge, die schließlich in Dachau von der US-Armee befreit worden waren, den Dank für ihre Hilfe, Mut und Tapferkeit. Noch im selben Jahr erhielten Ingeborg Ziebarth und ihre Mutter von Léon Boutbien eine Einladung nach Paris, wo die beiden Frauen bei den Eltern Boutbiens untergebracht waren und Ingeborg Ziebarth viele ihrer ehemaligen „Schützlinge“ wiedertraf.

Diese Treffen, die nur wenige

Monate nach dem Ende des nationalsozialistischen Terrorregimes ihren Anfang genommen haben, waren ein erstes, damals kaum wahrnehmbares Zeichen dafür, dass ein friedliches Miteinander zwischen Nationen möglich war. Erst viele Jahre später kam es zur Unterzeichnung von Staatsverträgen zwischen Deutschland und seinen (westlichen) Nachbarn, dem Vertrag zur „Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ (Montanunion) im Jahr 1952, oder dem Élysée-Vertrag aus dem Jahr 1963.

Die „Ehemaligen“ trafen sich über viele Jahrzehnte immer wieder in ihren Heimatländern, hin und wieder aber auch in Erzingen – z.B. in den Jahren 1956, 1988 und 1990. Ingeborg Ziebarth war immer zu diesen Treffen eingeladen, denen sie auch häufig beiwohnte. Die Treffen in Balingen wurden teilweise von ihr organisiert.

Ingeborg Ziebarth starb nach schwerer Krankheit am 21. November 1993 in Balingen.

Leider hat sich Ingeborg Ziebarth, trotz des Drängens ihrer ehemaligen „Schützlinge“, nie dazu durchringen können, ihre Erlebnisse aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Sie hat sich und ihr Tun als nicht so wichtig genommen. So war es Immo Opfermann, der wohl als Erster ihren Nachlass ausgewertet und in mehreren Veröffentlichungen zum Unternehmen „Wüste“ und zum Erzinger KZ-Außenlager auch Ingeborg Ziebarth ein Denkmal gesetzt hat.

Ingeborg Ziebarth gehörte zu einer Minderheit von Deutschen, die ihr Handeln nicht als Widerstand, sondern als selbstverständlich ansahen. Sie ist ein Beispiel dafür, dass es immer auch unter einem Terrorregime Handlungsalternativen gibt.

¹⁹ Von Ingeborg Ziebarth verfasste Lebensläufe vom 15. Mai 1952 und 27. Juli 1957 (Nachlass). – Nachruf auf Ingeborg Ziebarth im Zollern-Alb-Kurier vom 23. November 1993.

Buchhinweis

»... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert«
Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37

Jörg Osterloh,
Kim Wünschmann (Hg.)

Wissenschaftliche Reihe
des Fritz Bauer Instituts



„... der schrankenlosesten Willkür ausgeliefert“
Häftlinge der frühen Konzentrationslager 1933–1936/37

Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2017
460 S., Hardcover gebunden, 39,95 Euro
EAN 9783593507026

Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 31
Auch als E-Book erhältlich

Schon bald nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 verhafteten die Nationalsozialisten Tausende Gegner. Bis Ende des Jahres wurden mindestens 100.000 Menschen in Konzentrationslagern und »Schutzhaftabteilungen« eingesperrt. Rechtsgrundlage war die »Verordnung zum Schutz von Volk und Staat« vom 28. Februar 1933. Die Lager dienten zur Demütigung und Ausschaltung der Opposition, zur Einschüchterung der Bevölkerung und damit zur Sicherung des NS-Regimes. Dieser Band nimmt erstmals systematisch die wichtigsten Häftlingsgruppen der Konzentrationslager im Zeitraum von 1933–1936/37 in den Blick, darunter Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Juden, Zeugen Jehovas, Homosexuelle und »Asoziale«. Die Beiträge fragen nach den Arrest- und Entlassungspraxen, den Haftbedingungen und -erfahrungen sowie nach den Strategien der Selbstbehauptung und des Widerstands.

Zu den HerausgeberInnen:

Jörg Osterloh ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut in Frankfurt am Main.

Kim Wünschmann ist DAAD-Fachlektorin am Historischen Seminar der Universität Sussex.

Bericht über die Tagung „Der Umgang mit früheren KZ-Außenlagern nach 1945. Perspektiven des Erinnerens heute“ am 14. Oktober 2017 in Tailfingen

Nadine Dürr¹, Herrenberg



Aktive und Interessierte aus Baden-Württemberg und von weiter her nahmen an der Tagung in der Tailfinger Bürgerhalle teil und erarbeiteten einen Rückblick und Ausblick auf Gedenkstättenarbeit an Orten ehemaliger KZs.

Vom Verschweigen und Verdrängen zum Aufarbeiten der NS-Vergangenheit – an sämtlichen historischen Orten gestaltete sich dieser Weg beschwerlich. Und stets war er von lokalen Eigenheiten geprägt. Die Analyse der Erinnerungskultur in Ost und West, an den Orten der ehemaligen Außenlager des KZ Natzweiler – und hier insbesondere der „Wüste“-Lager und des KZ Hailfingen-Tailfingen – fördert zahlreiche Parallelen, aber auch Divergenzen zutage. Einen fokussierten Blick auf diesen Themenkomplex warf die Tagung „Der Umgang mit früheren KZ-Außenlagern nach 1945. Perspektiven des Erinnerens heute“ am 14. Oktober 2017 in der Bürgerhalle Tailfingen. Sie wurde vom Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb e.V. und den KZ-Gedenkstätten Bisingen, Eckerwald und Hailfingen-Tailfingen sowie dem AK „Wüste“ Balingen veranstaltet. Vor 120 Historikern und Pädagogen, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern der KZ-Gedenkstätten, Studierenden und

interessierten Bürgern sowie Vertretern aus Politik, Kirchen und Verbänden beleuchteten acht Referenten die Genese der KZ-Gedenkstätten aus unterschiedlichen Perspektiven. Die Beiträge werden in einem Tagungsband vollständig dokumentiert. Am Nachmittag loteten die Teilnehmer in Workshops und im Rahmen einer Podiumsdiskussion die Zukunftsperspektiven der Erinnerungsarbeit aus. Die verschiedenen Beteiligungsmöglichkeiten erlaubten es, neue Bildungs- und Vermittlungsansätze kennenzulernen, boten jedoch auch Raum zur kritischen Auseinandersetzung mit aktuellen Entwicklungen in der Gedenkstätten-Arbeit.

Über den zweiten Schwerpunkt der Tagung, d.h. die Gegenwart und Zukunft des Erinnerens wird hier ausführlicher berichtet.

Zukunft des Erinnerens – neue Bildungs- und Vermittlungsansätze

Nachdem am Vormittag die Beispiele der Wirkungsgeschichte einzelner KZ-Gedenkorte vorgestellt wurden, standen den Teilnehmern nach der

Mittagspause acht verschiedene Workshops zur Auswahl, wobei maximal zwei Kurse besucht werden konnten.

Mit dabei war eine Gruppe von Teilnehmern, als die KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen ihre Infotafel am Tailfinger Sportplatz offiziell einweihete – an jener Stelle also, wo im Winter 1944/45 die 601 jüdischen KZ-Häftlinge des Außenlagers in einem Hangar untergekommen waren. Beim Aufstellungsort handelt es sich um das gegenwärtige Pachtgelände des Turn- und Sportvereins Tailfingen. „Durchaus unterschiedliche Meinungen“ habe es im TSV zur Anbringung der Tafel gegeben, erinnerte der Gäufeldener Bürgermeister Johannes Buchter in seiner Rede. Bis zur Realisierung des Projekts war es daher ein langer Weg. Da am Sportplatz keinerlei Spuren des Hangars mehr vorhanden sind, dient die Infotafel dazu, Passanten auf die Geschichte dieses Ortes hinzuweisen. Um auch fremdsprachigen Touristen ein Informations-Angebot zur Verfügung zu stellen, ist die Tafel dreisprachig gestaltet und entspricht so der

¹ Die Autorin ist frei Journalistin und arbeitet unter anderem für den Gäuboten.



Als Teil der Tagung wurde am Nachmittag in Tailfingen ein Stelenpfad am ehemalige Platz des Hangars eingeweiht.

Zielorientierung für das European Heritage Label, um das sich die Gedenkstätte derzeit im Rahmen einer binationalen Initiative mit guten Chancen bewirbt. Ein Audioguide, der per QR-Code abgerufen werden kann, erweitert die Tafel um einen multimedialen Aspekt. „Die Zeitzeugen sprechen direkt zum Zuhörer. So erhält man eine ganz andere Qualität und eine emotionale Ebene“, erläuterte Gedenkstätten-Mitinitiator Harald Roth. Johannes Kuhn, zuständig für den Guide und das Design der Tafel, ergänzte: „Man kann optisch den Ort wahrnehmen und sich akustisch in die Vergangenheit zurückversetzen lassen.“

Die Frage, ob Häftlingserfahrungen im Theater nachgestellt werden können, beschäftigte die Teilnehmer des zweiten Workshops. Gerhard Lempp, der zusammen mit der Theaterlehrerin Anja Rösner Theaterprojekte in der Gedenkstätte Eckerwald durchführt, berichtete über die vornehmlich mit Schülern erarbeiteten Stücke. Teils werden hierbei Häftlingserfahrungen von Überlebenden der Wüste-Lager verarbeitet, teils literarische Stoffe. Das gemeinsam Erschaffene kommt dann im Rahmen von

„Gedenkfeiern oder als Stationentheater in den Ruinen des Gedenkpfads Eckerwald zur Aufführung. Die Möglichkeiten des Theaters im Kontext der Gedenkstätten diskutierten dann die Workshop-Teilnehmer. Gerhard Lempp berichtet: „Häftlingserfahrungen können, darüber herrschte Konsens, nicht historisch exakt nachgestellt werden. Als Methode einer historisch-kritischen Aufarbeitung taugen sie nicht. Es kann jedoch zu einer Annäherung kommen. Theaterarbeit bedeutet ein hohes Maß an existenzieller Auseinandersetzung mit Rollen, mit Charakteren, mit menschlichen Grunderfahrungen. Darin liegt der Vorzug auch im Blick auf die Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit. Der Akteur lässt sich innerlich auf die zu spielende Person ein, deutet sie und bleibt dabei zugleich bei sich selbst. Aus diesem Spannungsverhältnis kann eine gelungene Darstellung entstehen. Authentizität bedeutet in diesem Fall nicht historisch exakte Wiedergabe, sondern existenzielle Verarbeitung. Durch bewusst gesetzte Verfremdungsmomente weicht das Spiel von der historischen Realität ab, gewinnt aber personale Authentizität.“

Das schwierige Erbe, das auf den Nachfahren von NS-Tätern lastet, thematisierte der dritte Workshop mit Schwester Silvia Pauli, der Enkelin des ehemaligen Bisinger Lagerführers. In einem Film von Lukas Zünd arbeitet sie – oft in Form des Gestal-

tungstanzes – ihre Familiengeschichte auf. Anhand von Ausschnitten aus diesem Film und im Dialog mit den Workshop-Teilnehmern zeichnete die Ordensschwester ihren Lebensweg nach: das Aufwachsen in einem Klima des Schweigens, die aus der Familiengeschichte resultierende Unfähigkeit, sich zur Wehr zu setzen – Silvia Pauli wurde Opfer sexuellen Missbrauchs – und schließlich die Emanzipation. Die in der Schweiz lebende Frau rührte am familiären Tabu und brach das Schweigen, was schwere Verwerfungen in der Familie nach sich zog.

Juliette Constantin und Konstantin Schönleber stellten in einem weiteren Workshop die Ausbildung und die Arbeit der **Jugendguides** vor. Diese Beteiligungsmöglichkeit führt Jugendliche an die Gedenkstätten-Arbeit heran und bietet ihnen ein breites Betätigungsfeld – von der Aufsicht über die Führung bis hin zur Entwicklung jugendgerechter Module wie in der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen.

Auf ein Angebot des Kultusministeriums lenkte Dr. Michael Hoffmann vom Kompetenzzentrum für historische Landeskunde die Aufmerksamkeit: Er machte die Teilnehmer seines Kurses mit dem **Landesbildungsserver** bekannt, der etwa Module zu den Gedenkstätten Bisingen und Grafeneck für die Verwendung im Unterricht zur Verfügung stellt. Interessierte Pädagogen können sich die Materialien über die URL www.landeskunde-bw.de herunterladen.

Die **Ansätze des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge** stellte Sebastian Steinebach vor. Mit der Erhaltung von über 800 Kriegsgräberstätten hält die Organisation die Erinnerung an die Kriegsfolgen wach und übernimmt so gegenwärtig eine bedeutende friedenspolitische Aufgabe.

Ein Novum in der Gedenkstättenpädagogik ist die gezielte Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte anhand von Bildern. **Dr. Christine Glauning** leistete in dieser Hinsicht Pionierarbeit und erläuterte am Beispiel des Zwangsarbeiterlagers in Berlin-Schöneweide, wie sich die Geschichte historischer Orte mittels Fotos dokumentieren lässt. Insbesondere an Schauplätzen mit nur wenigen sichtbaren Spuren kann das einstige

Geschehen auf diese Weise revisualisiert werden. Die Leiterin des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit in Berlin führte zudem vor, wie mittels einer **segmentierten Bildanalyse** Fotos zum Sprechen gebracht werden können. Mithilfe aussagekräftiger Bilder begeben sich Besuchergruppen auf fotografische Spurensuche und nähern sich dem Gegenstand anhand von Fragen an: Was kann man im Bild sehen, was nicht? Wie sind die Zwangsarbeiter gekleidet? Sehen sie hungrig aus? Die Ergebnisse können am Computer abgespeichert und von anderen Gästen aufgerufen werden. Ziel ist es, die Besucher zu einer fundierten Bildkritik zu befähigen, was angesichts einer derzeit heranwachsenden visualisierten Generation immer größere Bedeutung gewinnt. Drei Schwerpunkte setzt das Dokumentationszentrum bei seiner Arbeit mit Bildern: Vermittelt werden soll, dass erstens die Zwangsarbeit in der Zeit des Nationalsozialismus ein Massenphänomen darstellte und zweitens mit deutschlandweit rund 30.000 Lagern allgegenwärtig war. Zudem verdeutlichen die Bilder, dass Rassismus auch in der Zwangsarbeit eine Rolle spielte – sofern etwa als „slawische Untermenschen“ gebrandmarkte Menschen eine schlechtere Behandlung erfuhren.

Ob es möglich ist, im Rahmen der Gedenkstättenarbeit gegen **Neonazismus, Antisemitismus und Rassismus** vorzugehen, diskutierten die Teilnehmer des achten Workshops. Lena-Katharina Schmitt und Nadja Kaiser vom Netzwerk für Demokratie und Courage verneinten die Frage für ihren speziellen Kontext. „Wenn man Wissen auf kognitiver Ebene vorsetzt, führt das nicht automatisch zu demokratischen Handlungen“, so die Erfahrung der Workshop-Leiterinnen. Ihre Arbeit in der KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen begreifen die beiden daher weder als „*Therapeutikum gegen rechte Gesinnung*“ noch als „*Durchlauferhitze für demokratische Positionen*“. Die Menschenrechtsbildung und die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Entwicklungen bedürfen in den Augen der Workshop-Leiterinnen einer eigenständigen Bearbeitung: „Das braucht



In acht Workshops konnten sich die TeilnehmerInnen der Tagung intensiv über einzelne Bereiche der Arbeit der KZ-Gedenkstätten informieren. Hier berichten Juliette Constantin und Konstantin Schönleber über Ausbildung und Arbeit von Jugendguides.

Courage!
 Netzwerk für Demokratie und Courage
 Nordbaden

Grenzen der Gedenkstättenpädagogik

- Neonazis oder rechtsoffene Jugendliche können in Gedenkstätten nicht „umgekehrt“ werden
- „Ganz absurd aber wird das pädagogische Bemühen dort, wo Gedenkstätten etwas sein sollen wie Orte der Umkehr, an denen junge Menschen, die sich im Diskriminieren, Schikanieren und Quälen hervor getan haben, lernen sollen, wo das hinführt. Man sollte nicht vergessen, dass man in den Gedenkstätten den Besuchern das Einzige vorführt, was im Nationalsozialismus verlässlich geklappt hat: das systematische Quälen und Ermorden von Menschen. Warum eigentlich sollte jemand, der Spaß daran findet, Menschen zu quälen, solche Orte nicht attraktiv finden?“
 (Reemtsma 2010)

Lena-Katharina Schmitt und Nadja Kaiser diskutierten in ihrem Workshop mit den TeilnehmerInnen Möglichkeiten und Grenzen von Gedenkstättenarbeit.

viel Zeit und muss schon in der Grundschule beginnen.“ Eine Schwierigkeit sieht man insbesondere in der Tendenz, zu viele Parallelen herzustellen, das Gefangenenlager Guantanamo etwa mit einem KZ oder die AfD mit der NSDAP gleichzusetzen, was der Realität nicht entspreche. Tauchten bei den Gedenkstätten-Besuchern jedoch explizit Fragen zur Gegenwart auf, so gehe man darauf ein. Einige Workshop-Teilnehmer vertraten die Auffassung, dass mit dieser Haltung „eine Chance vertan

wird, auf aktuelle Bezüge einen Blick zu werfen. Es gibt immer Überschneidungen, die man aufgreifen müsste“.

Podiumsgespräch: Wie sehen die KZ-Gedenkstätten der Zukunft aus?

Die Zukunftsfrage nahm das Plenum im Rahmen eines Podiumsgesprächs in den Blick. Moderiert von Sibylle Thelen (Landeszentrale für politische Bildung), setzten sich Teilnehmer und Podiumsgäste insbesondere mit den Kritikpunkten auseinander, die Dr. Jens-Christian Wagner zuvor an



Am Abend diskutierten, von links, Eberhard Abele, Dr. Jens-Christian Wagener, Dr. Christine Glauning, Juliette Constantin und Andreas Kroll – moderierte von Sibylle Thelen – mit den TagungsteilnehmerInnen nochmals über Möglichkeiten und Grenzen von Gedenkstättenarbeit.

der gegenwärtigen Gedenkstätten-Arbeit vorgebracht hatte. Zunächst ging Wagner nochmals auf den von ihm identifizierten **Reliktfetischismus** ein. Der Historiker verdeutlichte seine Argumentation, indem er das Beispiel eines mit großem Aufwand sanierten SS-Garagen-Fundaments anführte, das angesichts seiner Banalität nicht bespielt werden könne. Umgekehrt fehlten oft didaktische Konzepte, da die Mittel in die Bewahrung der Relikte flössen. *„Man muss Mut haben zum Verlust und nicht alle Relikte auf Teufel komm raus erhalten“*, schlussfolgerte Wagner und bemühte das Schlagwort vom *„kontrollierten Verfall“*. Entscheidend für die Erhaltung sei die Frage, welche Geschichten sich anhand des Relikts erzählen lassen: *„Wir sollten uns auf die spezifischen, exemplarischen Geschichten konzentrieren und nicht das Land zukleistern mit redundanten Gedenkstätten.“* Dass die Frage nach dem Erhalt von Relikten differenziert betrachtet werden müsse und jede Gedenkstätte aufgerufen sei, diese selbst zu beantworten, äußerte der Tagungsorganisator Dr. Martin Ulmer später im Gespräch.

Auf ein großes Echo traf Wagners Einlassung, dass Gedenkstätten ihre Kompetenz immer dann überschreiten, wenn sie sich als **Institute der Menschenrechtserziehung** begreifen.

Den Besuchern die eigenen, vermeintlich richtigen Überzeugungen überzustülpen – davor warnte auch Juliette Constantin. Bevormundung resultiere in Abwehrreaktionen, so ihre Erfahrung: *„Wir müssen die Leute befähigen, selber zu denken.“* Dr. Jens-Christian Wagner spitzte seine Beobachtungen zu: *„Es kommt mir manchmal so vor, als betriebe man eine freiheitlich-demokratische Staatsbürgerkunde – und das kann es nicht sein.“* Der Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen plädierte für eine historisch-politische Bildung gemäß dem Beutelsbacher Konsens: *„Es ist die Idee, dass der demokratisch mündige Staatsbürger seine Sicht auf die Geschichte und Gegenwart selbst erarbeitet.“* Mit historischen Quellen umzugehen – dazu müsse dieser indes zunächst befähigt werden: Beim Entschlüsseln der Botschaften bedürfe der Besucher Unterstützung – ohne dabei durch vorgegebene Sinnstiftungen gelenkt zu werden. Grundlage dieser Begleitung, so betonte Wagner, sei selbstverständlich ein dezidiertes Werteverständnis: *„Wenn Jugendliche im Rahmen des forschenden Lernens auf die Idee kommen, dass Rassentrennung eine gute Sache ist, dann ist etwas schief gegangen.“*

Nichtsdestotrotz müsse man den Mut aufbringen, seinen eigenen Standpunkt zu vertreten, meinte eine

Teilnehmerin: *„Wenn man politisch korrekt keine Stellung bezieht, ist das genauso gefährlich, denn die anderen beziehen Stellung.“* Bedenken meldete auch die Teilnehmerin Anka Oesterle an: *„Ich habe ein bisschen Probleme damit, dass man ein selbstständig handelndes Individuum erzeugen will und erwartet, dass es sich dann entsprechend entwickelt.“* Sie verwies auf die Bewegung der Identitären, die mit einem kultivierten Image derzeit Erfolge im studentischen Milieu feiere: *„Das kann man auch als selbstständig sich entwickelndes Individuum betrachten.“* Dr. Christine Glauning schätzte die Möglichkeiten der Gedenkstätten, auf menschenfeindliche Gesinnung einzuwirken, als gering ein. Sie plädierte dafür, *„die Zivilgesellschaft zu stärken, die als Gesamtgesellschaft dafür verantwortlich ist, damit umzugehen.“* Man war sich einig: *„Ein Gedenkstättenbesuch wirkt nicht wie eine Schluckimpfung“*, wie Thelen es formulierte.

Die Sorge um den **Fortbestand von kleineren und mittleren Gedenkstätten** äußerte schließlich Martin Ulmer: Betrieben würden diese meist von Ehrenamtlichen und prekär Beschäftigten, zudem stehe ein Generationenwechsel an. In der Ausbildung von Jugendguides sah Andreas Kroll, Vertreter der KZ-Gedenkstätte

Hailfingen-Tailfingen, eine Möglichkeit, die Nachfolge zu sichern: „Die Strukturen so zu schaffen, dass Jugendliche mitwirken können, ist essentiell.“ Juliette Constantin äußerte die Auffassung, man müsse die Frage der Finanzierung stellen: „Ich habe manchmal das Gefühl, ich bin in einem Entwicklungsland, was die Gedenkstättenarbeit angeht.“ Allerdings sei die Gefahr gegeben, dass ein zu hoher Grad an Professionalisierung mit dem Auftreten von Funktionären einhergehe, weshalb ein Gleichgewicht zwischen professionellen und ehrenamtlichen Mitarbeitern angestrebt werden müsse.

Die Senioren als Zielgruppe der

Gedenkstättenarbeit nicht zu vernachlässigen – dafür sprach sich ein weiterer Tagungs-Teilnehmer aus: „Wir sollten nicht so tun, als ob es unser ausschließliches Ziel ist, mit der Jugend zu arbeiten.“ Wie Martin Ulmer später im Gespräch äußerte, sieht er eine viel bedeutendere Herausforderung darin, die Altersgruppe der 30- bis 60-Jährigen zu erreichen: „Da gibt es große Lücken. Wir brauchen Modelle, die an die begrenzte Zeit von Menschen andocken, die in der Rush-Hour des Lebens stehen.“

Was die Arbeit mit Schülern betrifft, sieht Eberhard Abele, Leiter des Kompetenzzentrums für Geschicht-

liche Landeskunde im Unterricht, große Potentiale in einem künftigen Ausbau der **Bildungspartnerschaften**, die eine Kontinuität in der Vernetzung mit Schulen ermöglichen. Er prophezeit zudem: „Die Gedenkstätten der Zukunft werden viel vernetzter sein und sich untereinander helfen – wie hier im Verbund.“ Um die Arbeit zu vereinfachen, sei es erforderlich, auch die digitalen Möglichkeiten stärker auszuschöpfen. Unangetastet von diesen Entwicklungen werde der historische Ort indes auch künftig nichts von seinem Reiz einbüßen – „vielleicht gerade, weil das Digitale so auf dem Vormarsch ist“.

Buchvorstellung: „WÜSTE 10 – Gedenkpfad Eckerwald“ in Neuauflage

Nachdem die vierte Auflage der Eckerwaldbroschüre „Wüste 10 – Gedenkpfad Eckerwald“ (erste Auflage 1991) nach 5000 verkauften, bis dahin mehr oder weniger unveränderten Exemplaren zur Neige ging, machte sich eine Arbeitsgruppe der Initiative Gedenkstätte Eckerwald an eine Neubearbeitung. Herausgekommen ist ein Buch mit 224 Seiten.

Beibehalten wurde die Zweiteilung, erster Teil: Darstellung, zweiter Teil: Zeitzeugenberichte. Ebenso beibehalten wurde bezogen auf den darstellenden Teil eine doppelte Themenstellung, wie sie bereits auf der Titelseite formuliert ist: „Das südwürttembergische Schieferölprojekt und seine sieben Konzentrationslager“ und „Das Lager Schörzingen und sein Außenkommando Zepfenhan“. Damit ist die Richtung vorgegeben: Vom Übergeordneten, vom Allgemeinen zum konkreten Einzelbeispiel.

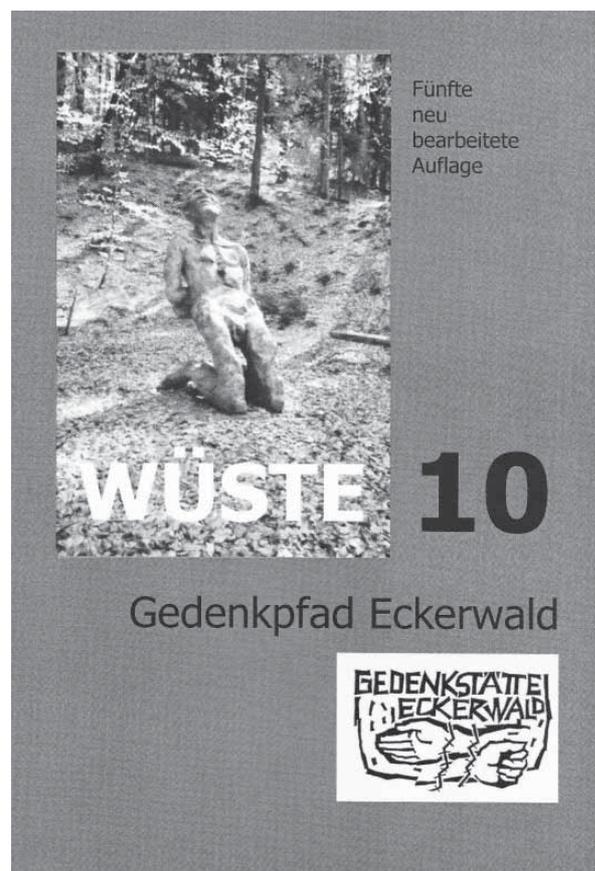
Den Ausgangspunkt im darstellenden Teil bildet das Gestein, der sogenannte Ölschiefer. Wie die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik in den letzten Kriegsjahren versuchte, sich dieses Gestein im Sinne einer Treibstoffgewinnung nutzbar zu machen, wie aus solchen Planungen das Unternehmen Wüste hervorging, und wie zu diesem Zweck im Bereich zwischen Bisingen und Schörzingen sieben Außenlager des KZs Natzweiler

entstanden, wird in den ersten beiden Kapiteln entwickelt.

Daran schließt sich im dritten Kapitel ein kurzer geschichtlicher Abriss über das Stammlager Natzweiler-Struthof an. Im vierten Kapitel wird ausführlicher auf die Evakuierungsmaßnahmen und die Todesmärsche aus den Wüste-Lagern eingegangen. Im Vergleich zur ersten Auflage ist die Darstellung zu diesem Themenkomplex sehr viel detaillierter geworden. Das hängt mit umfangreichen Recherchen in den letzten Jahren zusammen. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang einerseits die Arbeiten von Brigitta Marquart-Schad, Gertrud Graf und Eugen Michelberger, andererseits die Dokumentation über das doppelte Ende des K.L. Natzweiler von Arno Huth.

Auf diesem Hintergrund wird auf zwanzig weiteren Seiten die Geschichte des Konzentrationslagers Schörzingen mit seinen zwei Phasen, mit seinen über tausend Häftlingen und

seinen 529 Toten beschrieben. Nach Aussage von Zeitzeugen ist davon auszugehen, dass die meisten dieser Todesopfer dem Außenkommando Zepfenhan zuzuordnen sind. Hier waren die Bedingungen am schlimmsten. Hierauf genauer einzugehen bildet den eigentlichen Schwerpunkt



Fünfte
neu
bearbeitete
Auflage

des darstellenden Teils. Aber auch Technika der Schieferölgewinnung kommen zur Sprache. Nicht zuletzt wird auf Täterprofile eingegangen.

Das abschließende sechste Kapitel des darstellenden Teils widmet sich der zweigeteilten Nachgeschichte, oder wie es im Buch selber heißt, der zweiten und dritten Geschichte dieser Orte. Während die zweite unmittelbare Nachkriegsgeschichte, die vierzig Jahre umfasste, weitgehend eine Verdrängungsgeschichte darstellt, geht es bei der dritten um die Geschichte der Initiative Gedenkstätte Eckerwald seit 1985, um die Geschichte der historischen Aufarbeitung, um die Anlage eines Gedenkpfades, um Begegnungen mit Überlebenden und Angehörigen.

Der zweite Teil des Buches trägt die Überschrift „Zeugen berichten“. Waren es bei der ersten Auflage von 1991 gerade einmal drei Berichte, so ist die Zahl jetzt auf 26 gestiegen. Es handelt sich überwiegend um Berichte

von überlebenden Häftlingen, angeordnet nach drei Kategorien: Erstens Berichte, die sich u.a. auf das Lager Schörzingen beziehen. Zweitens Berichte, die sich auf die Lager Dautmergen und Schömberg, und drittens Berichte, die sich auf die Todesmärsche aus den Wüste-Lagern beziehen.

Hinzugekommen sind Berichte von Angehörigen, das heißt Töchtern von ehemaligen Häftlingen. Hinzugekommen sind zweitens Berichte von Menschen aus der Zivilbevölkerung, die 1944/45 die Vorgänge um diese Lager als junge Menschen oder Kinder mitbekommen haben und dadurch zu Zeitzeugen wurden.

Eine Vielzahl von Fotos, künstlerischen Darstellungen, Graphiken, Schaubildern und Karten dienen der Anschaulichkeit. Auch hierbei ist gegenüber den früheren Auflagen viel Neues hinzugekommen. Und da sich beide Teile ergänzen, kann sich der Leser anhand dieser Neuauflage ein

verhältnismäßig umfassendes Bild von dem Geschichtskapitel aus dem letzten Jahr des Zweiten Weltkriegs bilden.

In ausgewählten Kapiteln kann mit dieser Broschüre auch im Unterricht gearbeitet werden. Die Schüler können sich arbeitsteilig mit den verschiedenen Kapiteln auseinandersetzen. Vor allem lässt sich auch eine Auswahl der Zeugenberichte gut auf Schüler zur Erarbeitung verteilen. Auf diese Weise kann eine kleine Wegstrecke im Sinne einer kritischen Geschichtsarbeit zurückgelegt werden. Zugleich kann dies als Vorbereitung für eine Exkursion in die Gedenkstätte Eckerwald dienen.

Zu beziehen ist das Buch beim Herausgeber Gerhard Lempp, Suppengasse 10, 78628 Rottweil, E-Mail: gerhardlempp@gmx.de. Dank der Unterstützung durch die Landeszentrale für politische Bildung konnte der Preis bei 8,00 Euro gehalten werden.

Nachruf auf Gerhard Boos

Vorstandsmitglied des Vereins Ehemalige Synagoge Rottweil und Gründungsmitglied der Initiative Eckerwald.

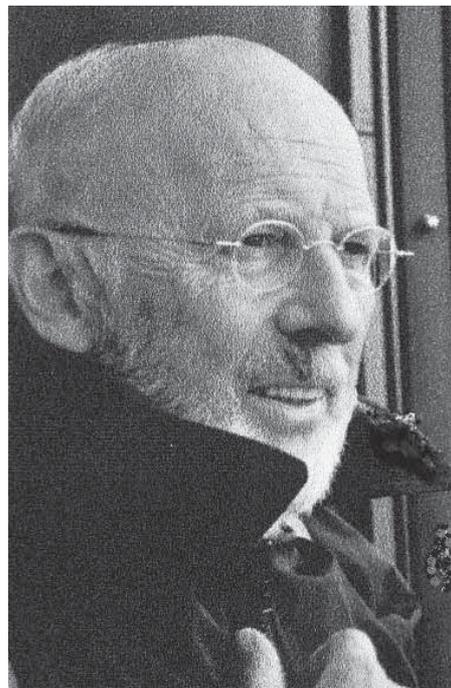
Am Sonntag, 18. Februar 2018, ist Gerhard Boos im Alter von 76 Jahren in Rottweil verstorben.

Gerhard Lempp schrieb uns folgenden, persönlichen Nachruf:

Wer sich an die Anfangsjahre unserer Eckerwald-Gedenkstättenarbeit erinnert, wird sich auch eine gute und bleibende Erinnerung an ihn bewahrt haben.

Er war Gründungsmitglied unserer Initiative, engagierte sich aktiv auf verschiedene Weise, bei Recherchen, beim Verfassen von Texten, nicht zuletzt auch bei Wegarbeiten in der Gedenkstätte. Ich sehe ihn noch vor mir, mit Schubkarre und Schippe, Schotter auf dem Gedenkpfad verteilen. Und wenn wir beim Mahnmahl von Siegfried Haas eine Vesperpause einlegten, kam es zu guten Gesprächen.

Mitte der Neunzigerjahre wurde er von einer schweren Gefäßkrankung



heimgesucht, mehrere schwierige Operationen waren nötig. Danach mussten die Kräfte eingeteilt werden.

Im Blick auf die Initiative Gedenkstätte Eckerwald trat er etwas in den Hintergrund, blieb aber als Mitglied bis zum Schluss treu.

Zunehmend engagierte er sich im Arbeitskreis Ehemalige Synagoge, und als 2013 daraus ein eingetragener Verein wurde, übernahm er das Vorstandsamt des Kassierers. Da unsere Initiative mit dem Verein ehemalige Synagoge immer wieder gemeinsame Projekte durchführte und auch beide Vereine im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb vertreten sind, begegneten wir uns nach wie vor immer wieder.

Ein größeres Projekt, das man nicht vergisst, war im November 2012 die sogenannte Euthanasie-Ausstellung im alten Gymnasium. Auch unter dem Aspekt Zusammenarbeit war dies eine sehr erfreuliche und fruchtbare Sache.

So werden wir Gerhard Boos in unserer Initiative in guter und herzlicher Erinnerung behalten.

Nicolas, Henri und Jeanne Schmit – Geschichte einer Luxemburger Familie im Widerstand

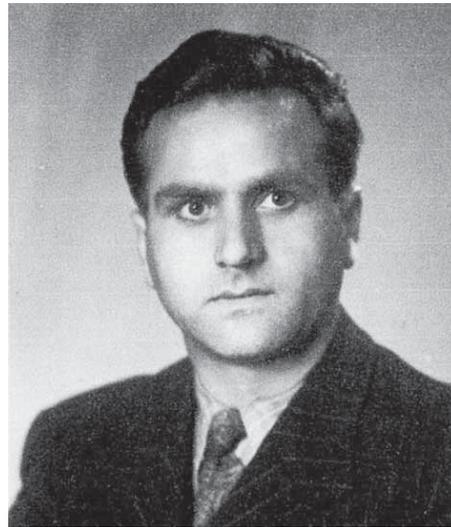
Gertrud Graf und Eugen Michelberger, Wölpertswende

Die Brüder Nicolas und Henri Schmit
Nicolas Schmit, kommt am 1. Februar 1914 in Ospern in Luxemburg zur Welt. Fünf Jahre später, am 2. September 1919, wird sein Bruder Henri geboren. Nach der Schule entscheidet sich Nicolas für eine Ausbildung in der Verwaltung und erhält danach eine Stelle als Beamter in der Passstelle des Außenministeriums. Er heiratet Jeanne Pierret (geb. 1917). Aus der Ehe gehen drei Kinder hervor: Monique, Robert und Marc.

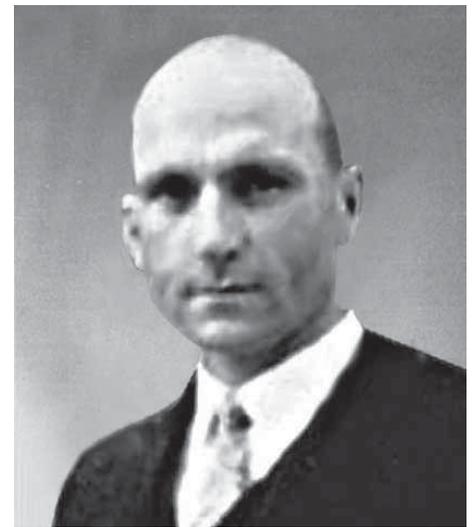
Am 10. Mai 1940, marschiert die Deutsche Wehrmacht in Luxemburg ein. Nicolas Schmit und sein Bruder Henri widersetzen sich von Anfang an den Maßnahmen zur sogenannten „Germanisierung“ Luxemburgs. Sie werden Mitglied der LPL, Luxemburger Patriote Liga. Das ist eine Widerstandsgruppe, die 1940 von dem Studenten Raymond Petit gegründet wird. Die Mitglieder beschaffen politische und wirtschaftliche Informationen für die Alliierten, bauen Fluchtrouten nach Frankreich und Belgien auf. Sie verfassen und verteilten Flugblätter, die über das Referendum aufklären, das die deutschen Besatzer durchführen wollen.

Nicolas und Henry gehen ein hohes Risiko ein. Sie werden verhaftet. Auch ihre Familien sind von Strafmaßnahmen betroffen. Von 1941 bis 1945 durchleiden die Brüder verschiedene Konzentrationslager. Schließlich treffen sie im „Wüste“-Lager Schömberg aufeinander und im April 1945 werden sie auf den Todesmarsch gezwungen, dem sie an verschiedenen Orten entkommen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg schließen sich Nicolas und Henri der LPPD an (Liga der luxemburger politischen Gefangenen und Deportierten). Nicolas nimmt seine Arbeit im Außenministerium wieder auf. 1955 wechselt er in die Privatindustrie. Henri aber erholt sich nicht mehr von den Folgen der KZ Haft. Er stirbt am 27. Dezember 1957 und wird in Mondorf les Bains begraben. Nicolas



Nicolas Schmit



Henri Schmit

erreicht ein hohes Alter und stirbt am 16. November 2003. Er wird in Luxemburg Höllicherich beigesetzt.

Die Verhaftung und ihre Folgen:
Am 28.11.1941 erfolgt die erste Verhaftung von Nicolas Schmit. Vom 29.11. bis 3.12.1941 wird er im Gefängnis Luxemburg Grund festgehalten und verhört. Die nächste Station ist das KZ Hinzert: 3.12.1941 – 28.06.1942. Danach kommt er für kurze Zeit noch einmal in Freiheit.

Die erneute Verhaftung geschieht am 24.09.1942. Nicolas erhält die Haftlingsnummer 2330.

Sein Leidensweg führt ihn dann durch die Lager: Hinzert, Stapo Trier, Natzweiler, Schömberg, mit Arbeitsinsatz in Dautmergen.

KZ Hinzert: 3.12.1941 – 28.6.1942
Gefängnis Luxemburg Grund:

24.9.1942 – 7.01.1943

KZ Hinzert: 7.1.1943 – 26.01.1943

KZ Natzweiler: 26.1.1943 –
??12.1943



Die KZ-Häftlinge Charles Hausemer, Joseph Schilz, Jean Pansin und Nicolas Schmit in Lager Schömberg. Quelle: DIE WARTE Nr. 12/1729.

KZ Schömberg: ?? .12.43

KZ Natzweiler: einige Wochen, Mitte 1944

KZ Dautmergen. Herbst 1943, Arbeitskommando zum Aufbau des Lagers, nachts zurück nach Schömberg.

Henri Schmits Weg durch die Lager: Verhaftung am 26.01.1943, danach die KZ Hinzert, Natzweiler und Schömberg. Seine Häftlingsnummer ist 2327.

Evakuierungsmarsch

Für beide Brüder beginnt am 17.4.1945 der Evakuierungsmarsch von Schömberg aus über Deilingen, Beuron, Pfullendorf, Ostrach, Altshausen, Aulendorf, Waldsee, Wurzach, Treherz, Aitrach, Kronburg, Grönenbach, in die Gegend von Kempten. Für einige Gruppen endet der Gewaltmarsch erst an der Tiroler Grenze bei Scharnitz.

Nicolas entkommt am 23.04.1945 bei Kempten dem Todesmarsch, Henri zögert, bleibt in der Kolonne und flieht erst bei Stötten (oder Stetten?), 35 km nach Kempten

Am 8.5.1945 kehren die Brüder nach Luxemburg zurück und begegnen sich wieder.

Die Situation der Familie

Zwei Wochen nach der Verhaftung ihres Mannes, am Morgen des 7. Oktober 1943, um 5.00 Uhr morgens, dringt die Gestapo in die Wohnung von Jeanne Schmit-Pierret ein. Sie erfährt, dass sie umgesiedelt wird. Sie hat vier Stunden Zeit, um das Nötigste zu packen und alles zu regeln. Die beiden Kinder, Monique (3 Jahre) und Robert (3 Monate) sollen mit ihr fortgebracht werden. Wegen einer Kopfverletzung (nach einem Sturz) darf Robert bei den Großeltern zurückbleiben. Monique wird mit der Mutter zum Bahnhof gebracht. Dort hat ein Gestapomann Mitleid und erlaubt, dass die kleine Monique zwei Minuten vor Abfahrt des Zuges aus dem Fenster des Waggons gereicht und von ihrer Tante Loul aufgefangen wird. Derselbe Gestapomann genehmigt später eine Begegnung zwischen Jeanne Schmit-Pierret und den Kindern. (Informationen aus einem Brief



In der Gemeinde Wartha bei Görlitz wurde Jeanne Schmit-Pierret im Umsiedlerlager 90 festgehalten. Das Lager war im ehemalige Kloster untergebracht. Auf der alten Ansichtskarte ist das Kloster rechts zu sehen.

von Frau Schmit-Pierret am 2.8.1999). Robert Schmit bestätigt am 17. März 2017, dass die Schwester seiner Mutter, Loul Pierret, einen wichtigen Anteil daran hatte, dass die dreijährige Monique noch im letzten Moment vor der Zwangsumsiedlung gerettet wurde. Loul Pierret war damals als Übersetzerin für das italienische Konsulat in Luxemburg tätig. Sie hatte Beziehungen zum italienischen Botschafter.

Nach der Verhaftung von Nicolas Schmit und der Umsiedlung von Jeanne Schmit-Pierret räumen die NS Behörden die Dienstwohnung der Familie Schmit in Luxemburg-Stadt. Die Kinder kommen zu den Großeltern Marguerite und Dominique Pierret nach Hollerich. Die Schwestern Sim und Loul Pierret sowie deren Bruder Robert Pierret kümmern sich mit den Großeltern um die Kinder.

Jeanne Schmit-Pierret wird mit anderen luxemburgischen Frauen und Kindern nach Wartha, in das Umsiedlungslager 90 gebracht. Wartha liegt in Niederschlesien, im Riesengebirge, in der Nähe von Görlitz, nahe der tschechischen Grenze. Heute heißt es Bardo Slaskie und gehört zu Polen. Das Lager befindet sich in einem ehemaligen Kloster. Es liegt an der Stelle, an der die Neiße in die Stadt Wartha fließt.

Am 22. Mai 1944 wird Jeanne Schmit-Pierret aus dem Umsiedlungs-

lager 90 entlassen.¹ Zu ihren Kindern nach Luxemburg darf sie aber nicht zurück. Sie hat weiterhin den Status einer Zwangsarbeiterin und wird nach Pfaffendorf bei Koblenz beordert. Sie kann bei einer bekannten Familie (Apotheker und Arbeitgeber ihres Bruders Robert Pierret) in Niederlahnstein wohnen. Sie ist nun einem kriegswichtigen Betrieb in Paffendorf zugeordnet, der Kleiderfabrik Hermann Gehrmann, die Wehrmachtskleidung herstellt bzw. repariert. Der Arbeitseinsatz dauert von 6.30 bis 17.30 Uhr. Für den Hin- und Rückweg benötigt sie jeweils eine halbe Stunde.

Sie leidet sehr unter der Trennung von ihren Kindern und ist höchst besorgt um ihren Mann. Jeanne Schmit-Pierret erkrankt an einem nervösen Herzleiden und Asthenie. Am 11.06.1944 richtet ihr Mann ein Rapportgesuch an den Schutzhäftlingslagerführer des Außenkommandos Schömberg. Er bittet darum, Briefe in Zukunft an die neue Adresse seiner Frau schicken zu dürfen. Am 7.

¹ Diejenigen zwangsausgesiedelten Luxemburger, die bis zur Befreiung durch die Sowjetarmee im Januar 1945 in den schlesischen Lagern ausharren mussten, kehrten zum Teil auf abenteuerlichen Wegen in die Heimat zurück. Da der direkte Weg durch Deutschland wegen des noch andauernden Krieges versperrt war, führte sie der Weg in die Heimat über Polen nach Odessa, von dort mit dem Schiff nach Marseille und schließlich mit der Bahn nach Luxemburg.

Juli 1944 sendet Jeanne Schmit-Pierret einen Bittbrief nach Wiesbaden, an den höheren SS- und Polizeiführer der Rhein/Westmark. Sie ersucht darum, ihren Mann aus der Schutzhaft zu entlassen. Das Schreiben zeigt keine Wirkung. Das Leid geht weiter. Erst im Mai 1945 kann Jeanne nach Luxemburg zurückkehren und erfährt, dass Nicolas lebt und sie sich wiedersehen werden. – Die frühere Wohnung steht nicht mehr zur Verfügung. In der ersten Zeit findet die Familie Unterkunft bei den Großeltern.

Informationen aus den Aufzeichnungen und Dokumenten von Nicolas Schmit

Von Anfang an verweigert sich Nicolas Schmit den deutschen Besatzungsbehörden. Immer wieder erhält er Vorladungen. Am 22. April 1941 wird er aufgefordert, in das 1. Polizeirevier in Luxemburg Stadt zu kommen. Es geht um den Zivilen Luftschutz. Er soll alle Papiere mitbringen, auch solche, die darüber Aufschluss geben, ob er Soldat war (Freiwilligen-Armee in Luxemburg, 13.04.1931. bis 31.07.193). Erneut muss er sich am 1. August 1942 im Oberbürgermeisteramt melden. Es soll Dokumente vorlegen und Angaben machen über sich, die Familie und die Vorfahren. Das diene der „Erhebung zur Anlegung der Volkstumskartei“.

Während seiner Zeit im KZ Schömberg wird er plötzlich einem Rücktransport nach Natzweiler zugeteilt. In den drei Tagen nach der Ankunft in Natzweiler muss er die Erhängung von 59 Männern aus seinem Transport miterleben, am ersten Tag sind es 25, am zweiten Tag 18 und am dritten Tag 16. Die Bekanntgabe eines Urteils oder einer Begründung erfolgt nicht. Nicolas Schmit erfährt auch nicht, warum er verschont bleibt. Er bittet den SS Mann Nietsch, Arbeitsdienstführer in Struthof, ihn nach Schömberg zurückzusenden. Nietsch meint, das sei unmöglich. Ein paar Tage später jedoch teilt er Nicolas Schmit mit, dass er nach Dautmergen bei Schömberg verlegt würde. Dort entstehe ein weiteres Lager für das Projekt „Unternehmen Wüste“, eingestuft als Außenlager von Natzweiler. Nicolas Schmit gehört nun

Der Oberbürgermeister
110

Luxemburg, den 1. 8 1942.

Betr. Erhebungen zur Anlegung der Volkstumskartei.

Zur Durchführung der Erhebung bitte ich Sie,
am Donnerstag, den 6. 8. 1942
um 10 Uhr in der Alten Schule
Zimmer Nr. 4 Tisch Nr. 6

zu erscheinen und alle Papiere, die Sie über sich selbst, Ihre Eltern und Großeltern besitzen (z. B. Familienbuch, Geburts-, Heirats-, Sterbeurkunden, Heimatscheine, Optionspapiere, Pässe usw.) zur Einsichtnahme mitzubringen. Sollten Sie durch Krankheit oder andere unabwiesbare Zufälle verhindert sein, zu dem angegebenen Zeitpunkt zu erscheinen, ist **sofort** unter Rückgabe dieser Vorladung an die vorgenannte Stelle Nachricht zu geben. Bei unentschuldigtem Ausbleiben müssen polizeiliche Zwangsmaßnahmen getroffen werden.

Hengst.

Nicolas Schmit wird aufgefordert, sich am 6. August 1942 zur Überwachung seiner familiären Verhältnisse beim Oberbürgermeisteramt in Luxemburg zu melden.

einem Schömberger Arbeitskommando an, das die Aufbauarbeiten übernehmen muss. Mit Hilfe von Roger Hoffmann, einem anderen Luxemburger Häftling und „Lagerältesten“ in Schömberg, gelingt es Nicolas Schmit „Lagerältester“ im KZ Dautmergen zu werden. Roger Hofmann sorgt außerdem für die Ausnahmeregelung, dass Nicolas Schmit und seine Kameraden jeden Abend ins Lager Schömberg zurückkehren können. Das ist entscheidend, denn die Bedingungen

in Dautmergen sind entsetzlich. Die Häftlinge verbringen in den ersten Wochen die Nächte in Zelten, die direkt im Schlamm aufgestellt sind. Es gibt keine Gelegenheit sich zu waschen oder die Kleidung zu trocknen. - Nicolas Schmit trägt die Verantwortung eines „Kapos“, bzw. „Oberkapos“, dazu gehören die Aufgaben eines Vorarbeiters. Nach 3–4 Monaten in Dautmergen wird sein Arbeitskommando nach Schömberg zurückverlegt. Die Männer müssen nun bei



Nicolas Schmit (1. v. rechts) und Henri Schmit (2. von rechts) im Kreise ihrer Familie, 1955.

der Zerkleinerung des Schiefers und der Verlegung von Rohren mitarbeiten. Das bedeutet härteste Arbeit, bei jedem Wetter. Nicolas Schmit gelingt es, zwei zivile Vorarbeiter positiv zu stimmen. Diese erlauben ihm und seinen Leuten langsamer zu arbeiten. Das ermöglicht ihnen das Überleben. Mit einem der deutschen Vorarbeiter hat Nicolas Schmit nach dem Krieg noch lange Kontakt. Das Vorrücken der Alliierten veranlasst im April 1945 die NS Funktionsträger, die rechtsrheinischen Außenlager des KZ Natzweiler zu räumen. Auf Befehl des Chefs des Reichs-Sicherheitshauptamtes, Heinrich Himmler, treibt die SS die Häftlinge in Richtung der noch nicht besetzten KZ, u.a. Dachau, beziehungsweise der fiktiven „Alpenfestung“. „Kein Häftling soll in Feindeshand fallen!“

Für die Schömberger Häftlinge beginnt der Marsch am 17. April 1945, gegen 21.00 Uhr. 450 – 600 Mann werden in Marsch gesetzt. Eine Kolonne umfasst etwa 100 Mann, und ist bewacht von 6 – 8 Wachleuten mit Hunden. Die Wachmannschaften kennen sich nicht aus, Kartenmaterial steht ihnen nicht zur Verfügung. Deshalb geraten die Kolonnen immer wieder auf Irrwege und müssen den Weg neu suchen. Manchmal gehen sie im Kreis und begegnen sich wieder. Es gibt kaum etwas zu Essen. „Wer nicht mehr kann, soll am Wegesrand erschossen werden!“ Nicolas Schmit gelingt am 23.4.1945 in der Nähe von Kempten die Flucht. Sein Bruder Henri (Harry) zögert. Er kann erst nach Kempten fliehen.

Erst im Mai treffen sich die Brüder in Luxemburg wieder bei ihren Familien.

Nicolas Schmit wird mehrfach ausgezeichnet

Nicolas Schmit trug in seiner Stellung als Lagerältester / Kapo viel zum Schutz der Kameraden bei. Das rechnen sie ihm ihr Leben lang hoch an.

28.1.1946: Das Staatsministerium verleiht ihm „*La mention honofrique de 1er degré*“.

21.5.1970: Ehrung mit der „*Medaille de Mérite des Anciens Militaires Luxembourgoises*“.

10.10.1970: Die Duchesse de Luxem-



Gertrud Graf bei der Gedenkfeier 2010 im Eckerwald. Vor dem Mahnmal von Siegfried Haas liegt der Häftlingsanzug von Nicolas Schmit, den er 1999 der Initiative Eckerwald überlassen hat.

bourg verleiht ihm den Titel „*Résistant*“.

20.6.1971: „*Medaille de l'Internement et de la Déportation et Croix de LPPD*“.

Auch Jeanne Schmit wird hoch geehrt

20.6.1971: „*Medaille de l'Internement et de la Déportation et Croix de LPPD*“.

Die Familie Schmit und ihre Verbindung zur Initiative Eckerwald

1985 schreibt Jürgen Schübelin, ein deutscher Student, einen Bericht über die „Wüste“-Lager und ganz speziell über das Lager Schörzingen. Er interviewt Leon Donven in Luxemburg. Viele lesen den Artikel, der in zwei verschiedenen Zeitungen der Region erscheint. In Rottweil schließen sich Bürger zusammen, die es sich zum Ziel setzten, die Geschichte der Lager und die Schicksale der Häftlinge zu erforschen, einen Gedenkpfad und ein Mahnmal zu errichten. Gertrud Graf nimmt 1985 Kontakt auf mit Leon Donven. Er stellt die Verbindung her zur Amicale Natzweiler-Struthof in Luxemburg, einer Vereinigung der luxemburgischen Überlebenden des KZ Struthof und seiner Außenlager. Robert Krieps, Marius Pauly, Ernest Gillen und Nicolas Schmit sind die

Kontaktpersonen. Sie beraten und unterstützen die Initiative in Rottweil, die auf ihren Rat hin, am 11. Februar 1987, die „Initiative Gedenkstätte Eckerwald“ gründet. Nicolas Schmit ist einer der Luxemburger, die für das Mahnmal im Eckerwald einen beachtlichen Betrag spenden und so die Grundlage für die Verwirklichung der Gedenkstätte schaffen. 1999 übergibt er sogar seinen Häftlingsanzug an die Initiative Gedenkstätte Eckerwald, als Zeichen der Anerkennung für deren Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit. Die Initiative präsentiert den Anzug seither bei den Gedenkfeiern.-

Zwischen der Familie Schmit und Mitgliedern den Initiatoren Initiative Gedenkstätte Eckerwald entwickelte sich eine tiefe Freundschaft. Nicolas Schmit und Jeanne Schmit-Pierret bleiben unvergessen!

Quellen:

Robert Schmit: Erinnerungen, Fotos und Dokumente zum Leben seiner Eltern, übermittelt an Gertrud Graf und Eugen Michelberger 2017

Nicolas und Jeanne Schmit Pierret: Briefe an Gertrud Graf

Eduard Jeitz: Auszüge aus dem Pressearchiv der Amicale des Anciens de Natzweiler – Struthof Luxembourg

Gertrud Graf und Eugen Michelberger: Schicksale Luxemburger Häftlinge

Volker Mall und Harald Roth mit dem Obermayer German Jewish History Award 2018 ausgezeichnet

Heinz Högerle, Horb am Neckar

Seit dem Jahr 2000 gibt es den „Obermayer German Jewish History Award“. Gestiftet wurde der Ehrenpreis von dem amerikanischen Wissenschaftler, Unternehmer und Mäzen Arthur Obermayer (1931–2016), dessen familiäre Wurzeln in Süddeutschland lagen. Sein Urgroßvater väterlicherseits stammte aus der jüdischen Gemeinde Kriegshaber in Bayerisch-Schwaben. Mütterlicherseits kamen seine Vorfahren aus der jüdischen Gemeinde Creglingen im Main-Tauber-Kreis.

Die Beschäftigung mit der Geschichte seiner Vorfahren und seine Begegnungen mit Menschen, die sich nach der Shoa um die Dokumentation von jüdischen Familiengeschichten kümmerten und sich um den Erhalt von Orten ehemaligen jüdischen Lebens

einsetzen, brachte Arthur Obermayer dazu, selber helfend einzugreifen. So leistete er z.B. wichtige Beiträge zur Gründung des Jüdischen Museums in Creglingen.

Um die Arbeit von ehrenamtlich Engagierten noch stärker zu würdigen und in der Öffentlichkeit bekannt zu machen, stiftet er schließlich den *Obermayer Award*, der in der Zwischenzeit zu einer der bedeutendsten Auszeichnungen einer jüdischen Stiftung in Deutschland geworden ist. Der Preis wird jedes Jahr im Parlament des Landes Berlin im festlichen Rahmen verliehen.

Ausgezeichnet kann nur werden, wer von mehreren Personen im In- und Ausland vorgeschlagen wird, die die potentiellen PreisträgerInnen kennen und deren vorbildliches

ehrenamtliches Engagement schätzen und beschreiben können. Träger des Obermayer Award waren in der Vergangenheit z.B. Dr. Joachim Hahn, den viele von seiner Arbeit im Rahmen der Alemannia Judaica kennen, oder der Künstler Gunther Demnig, der das Erinnerungsprojekt der „Stolpersteine“ initiiert und immer weiter geführt hat.

In diesem Jahr wurden **Volker Mall** und **Harald Roth** mit dem Obermayer Award ausgezeichnet. Gewürdigt wurde ihre vielfältige Arbeit als Gründer und Motoren der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen. Bei der Preisverleihung wurde besonders hervorgehoben, dass sie eine Chronik des KZ-Außenlagers von Natzweiler verfasst, die Dauerausstellung im Dokumentationszentrum in Tailfingen initiiert und die Errichtung eines



Die Ausgezeichneten mit Freunden aus Europa und Übersee, die sich neben anderen dafür eingesetzt hatten, dass Harald Roth und Volker Mall ausgezeichnet wurden. Von links: Steven Tenenbaum (USA), Berry Soesan (NL), die Preisträger Harald Roth, Volker Mall, dann Maya und Völkhard Mosler (D) und Jean-Claude Benadon (F). Foto: Johannes Kuhn.

Mahnmal federführend mitbetrieben haben. Ihre vielfältigen Publikationen und Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen und ihr Engagement für die Durchführung eines internationalen Sommerlagers für Studierende in Hailfingen wurde ebenfalls besonders gewürdigt.

Bei der Preisverleihung gaben Volker Mall und Harald Roth einen Rückblick auf ihre Arbeit. Unter der Überschrift „Jeder Mensch hat einen Namen“ berichteten sie – mit Bildern belegt – unter anderem:

„Als wir vor 15 Jahren mit unseren Recherchen begannen, wussten wir, dass es in Hailfingen/Tailfingen ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler/Struthof gab – euphemistisch von Vertretern der Gemeinden nur als „Arbeitslager“ bezeichnet.

Wir kannten jedoch nicht die Namen der Häftlinge. Auf dem Tailfinger Friedhof gab es dieses Holzkreuz – ohne Hinweis darauf, wie diese Häftlinge zu Tode gekommen waren.

Unsere Recherchen führten uns zum Natzweiler-Nummernbuch, in dem die Namen der 600 jüdischen Häftlinge aufgelistet sind. Das Nummernbuch bildete die Basis für unsere Nachforschungen nach den Opfern.

Schon bald konnten wir Kontakt zu Überlebenden aufnehmen. Aus Nummern wurden Namen. Einige Namen bekamen sogar ein Gesicht. Der in Israel lebende Mordechai Ciechanower war der erste, der uns 2005 besuchte.

Den Überlebenden und ihren Zeugnisse, festgehalten z.B. in den Videos der Shoah-Foundation, verdanken wir wertvolle Hinweise. Mit Hilfe dieser Aussagen – die NS-Dokumente wurden nahezu vollständig vernichtet – konnten wir die Lebens- und Arbeitsbedingungen rekonstruieren.

Im Juni 2012 übergaben wir ein Dokumentationszentrum der Öffentlichkeit. Die Dauerausstellung ist so konzipiert, dass besonders junge Leute angesprochen werden. Auf Augenhöhe beschreiben Überlebende den Lageralltag in Hailfingen/Tailfingen, berichten über den Leidensweg und die Zeit nach der Befreiung

Aber auch für die Überlebenden ist das Dokuzentrum ein wichtiger Ort –

eine schmerzhaft Begegnung mit der Vergangenheit, die bis zum Lebensende Gegenwart bleiben wird.

Salomon Abramovitz, der sich nach der Befreiung Sam Baron nannte, verlor in Hailfingen/Tailfingen seinen Vater. Isak Abramovitz wurde in einem Massengrab verscharrt und im Juni 1945 – auf Anordnung der Franzosen – auf dem Tailfinger Friedhof bestattet.

Für Sam Baron war es ein besonderes Anliegen, für seinen Vater einen persönlichen Grabstein zu errichten.

Im Juni 2010 wurde am historischen Ort, bei der Start- und Landebahn das von dem Künstler Rudolf Kurz gestaltete Mahnmal eingeweiht. Auf der Pyramide aus Aluminium – die Spitze eines Eisbergs – sind die Namen der 601 jüdischen Häftlinge aufgeführt. Nur die Namen und nicht in alphabetischer Reihenfolge. Die Toten und die Überlebenden, denn auch die Überlebenden sind Opfer des NS-Rassenwahns. Die Namenswand ist vielfach der einzige Ort mit dem Namen des Angehörigen (Anm.: siehe dazu das Bild in dieser Rundschau auf Seite 5).

In den 15 Jahren unserer Recherchen fanden wir 120 Angehörige. In vielen Fällen konnten wir Angehörigen den Ort nennen, wo der Vater bzw. Großvater starb.

So haben nach 72 Jahren David und Ed Miliband erfahren, dass ihr Großvater David Kozak auf dem Tailfinger Friedhof liegt. Im Oktober 2017 besuchten die beiden Töchter Marion und Hadassah, die den Holocaust überlebten, zusammen mit den beiden Enkeln die KZ-Gedenkstätte.

Da der Tag nicht mehr fern ist, an dem die Überlebenden uns nicht mehr besuchen können, halten wir die Zeugnisse in Filmen fest. 2014 drehte Johannes Kuhn den Dokumentarfilm „Der Dachdecker von Birkenau“. Bei der Premiere im Januar 2015 und bei vielen weiteren Aufführungen in Deutschland und in Israel konnte der Protagonist Mordechai Ciechanower anwesend sein.

Die Teilnehmer des Kreativworkshops, den die Gedenkstätte in Zusammenarbeit mit „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste“ durchführte, beschäftigten sich mit den Aussagen

der Häftlinge. U.a. sahen sie den Film „Der Dachdecker von Birkenau“. Die Aufgabe bestand darin, die Eindrücke künstlerisch umzusetzen.

Zwei Teilnehmerinnen aus Russland und Weißrussland waren von einer Szene tief bewegt. Mordechai Ciechanower beschreibt die Selektion an der Rampe von Auschwitz: „Wir sind vom Zug gestiegen und konnten nicht lange zusammenbleiben. Vielleicht ein paar Minuten. Dann kam die Selektion: Männer, also mein Vater und ich, mussten auf die eine Seite, ich glaube auf die linke, und meine Mutter kam mit meinen beiden Schwestern auf die andere.“

Die Trennung von der Mutter und den Schwestern haben Maria Chupina und Ksetnya Bisloukova in Stein gemeißelt. Die Skulpturen stehen zusammen mit anderen Werken auf der Start- und Landebahn.

Gras, Sträucher, Bäume bedecken die Start- und Landebahn. Wir arbeiten weiter an der Freilegung der Geschichte des KZ-Außenlagers. Mit Projekten wie dem Jugendcamp wollen wir dazu beitragen, dass die KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen ein lebendiger Ort des Gedenkens und Erinnerns bleibt.“

Mit der Auszeichnung von Volker Mall und Harald Roth wurden stellvertretend auch die anderen Aktiven der Gedenkstätten Hailfingen/Tailfingen geehrt. Die ausführliche Berichterstattung in den Printmedien und in Rundfunk und Fernsehen unterstützt die Arbeit unserer Gedenkstätten. Auch dafür sind Preise wie der Obermayer Award wichtige Errungenschaften einer demokratischen Gesellschaft.

Die weiteren Preisträger des Obermayer Award 2018 waren:

Margot Friedländer, Berlin
Die Joseph-Gruppe, Berlin
Karl und Hanna Britz, Kehl
Horst Moog, Hamm/Sieg
Brunhilde Stürmer, Niederzissen.
Weitere Information über die PreisträgerInnen findet man im Internet: www.parlament-berlin.de/de/Meldungen/Aktuelle-Meldungen-fuer-Startseite/Preistraegerinnen-und-Preistraeger-der-German-Jewish-History-Awards-2018-stehen-fest

„Juden in Deutschland und in der Welt“ –

Drei Themen-Tage der Zehntklässler im Otto-Hahn-Gymnasium Nagold am Schuljahresende 2017 (19. bis 21.7.17)

Peter Gaulty, Nagold

Warum wurden und werden Juden immer wieder verfolgt und ausgegrenzt? Warum gibt es im Nahen Osten immer wieder Krieg? Will man auf solche Fragen fundierte Antworten geben, genügt es nicht, auf die letzten drei oder 15 oder 80 Jahre zurückzublicken, und ein Schulfach alleine ist auch überfordert: Drei Jahrtausende muss man mindestens in den Blick nehmen, und neben der Politik und der Geschichte braucht man ebenso die Religion, die Psychologie, die Soziologie und die diversen Kulturwissenschaften.

26 Fachlehrer wirken mit

Wenn so viele Fächer bei einem Thema ineinandergreifen, ist es gut, dem auch strukturell entgegenzukommen. Zum 23. Mal fanden im Juli 2017 die Themen-Tage „Juden in Deutschland und in der Welt“ statt, als fächerübergreifendes Projekt, an dem alle Zehntklässler des Otto-Hahn-Gymnasiums in Nagold beteiligt waren, dazu 26 Fach- und Klassenlehrer – vor allem aus den Fachschaften Religion, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Deutsch und Musik.

Die Tage wollen das Thema Judentum keineswegs ausschließlich im Blick auf die Ausgrenzungen und Verfolgungen (mit dem schrecklichen Tiefpunkt „Endlösung“ / Shoa) angehen. Man darf das Judentum nicht auf eine Opferrolle reduzieren. Identität und Kultur, Geschichte und Gegenwart des Judentums sind unendlich vielfältig, reichhaltig, wertvoll.

Unsere Schüler heute sehen im Judentum vor allem die Religion, die um ihrer selbst willen, aber auch in ihrer das Christentum und den Islam mitprägenden Rolle sehr wichtig ist. Eines unserer Anliegen ist es, deutlich zu machen, dass das Judentum eine bedeutende Religion ist, aber zugleich noch viel mehr, dass es heute z.B. sehr viele gibt, die Juden sind und sich jüdisch fühlen, ohne religiös zu sein.



Das Kind Pavel Hoffmann, nach seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt bei der Registrierung im Flüchtlingslager in der Schweiz.

Die vielen, unterschiedlich definierten Identitäten innerhalb des Judentums gehören zu den spannendsten Facetten.

Drei Tage lang fiel für die Zehntklässler der normale Unterricht aus zugunsten der Beschäftigung mit dem einen Thema. Aus einem großen Spektrum an Unterthemen konnte sich am ersten Tag (am Mittwoch, dem 19.7.2017) jeder Schüler ein bis zwei Bausteine herausuchen.

Gäste kommen an die Schule

Im Mittelpunkt des zweiten Tages stehen – nach morgendlichen Austauschgruppen – traditionell Gäste. Einige Jahre lang hatten wir ausschließlich Zeit-Zeugen eingeladen, die aus eigenem Erleben von der Shoa erzählten und berichteten. Wir wollten die kurze Zeit, in der dies noch möglich ist, nutzen. Natürlich und leider wurde der Kreis unserer Gäste mit diesem Hintergrund jedes Jahr kleiner.

Da hatten wir das Glück, mit Herrn



Pavel Hoffmann, der als Zeitzeuge im Otto-Hahn-Gymnasium Nagold mit den SchülerInnen gesprochen hat.

Pavel Hoffmann noch einmal einen Zeit-Zeugen kennenzulernen, der jünger ist. Er war ein kleines Kind von drei Jahren, als er mit seiner Mutter ins Konzentrationslager Theresienstadt kam. Seinen Vater hatten die Nazis vorher schon ermordet, die Mutter starb kurze Zeit nach der Einlieferung. Das Kind überlebte mit sehr viel Glück und der Hilfe der Mithäftlinge. Als Herr Hoffmann in diesem Jahr zum dritten Mal bei uns seine schreckliche und dann auch wunderbare Geschichte erzählte, geht es ihm (wie den ganzen Themen-Tagen) wieder nicht allein um die Vergangenheit, sondern auch um Gegenwart und Zukunft: Wir müssen wachsam sein, wo immer sich Vorurteile, Intoleranz, Ausgrenzung und Hass breitmachen.

Ein anderer Glücksfall war, dass wir einen neuen Kontakt zur Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg fanden, die inzwischen auch Heimstatt liberaler Juden geworden ist. Zum zweiten Mal war Herr David

Holinstat heuer unser Gast. Er stammt aus Kalifornien, lebt seit 1982 in Deutschland, und besprach mit einer größeren Schülergruppe: Wie sieht gelebtes Judentum hier und heute aus? Für die Schüler waren die authentischen Sachinformationen sehr interessant, noch wichtiger waren sicher Toleranz, Offenheit und Ver-söhnlichkeit, die in Herrn Holinstats Persönlichkeit und in seinen Stellung-nahmen Ausdruck fanden. Beide Gesprächsgruppen mit den Gästen dürfen sicher als Höhepunkte der Tage gelten.

Besuch an authentischen außer-schulischen Orten

Der Freitag hatte wieder gänzlich anderen Charakter. Auch hier war man auf den Spuren der Geschichte unter-wegs, man war wirklich unterwegs, hinauf und hinaus nach Baisingen, wo man gruppenweise verschiedene Stationen, darunter den Jüdischen Friedhof und die Gedenkstätte in der früheren Synagoge, besuchte. Die Bewegung in der frischen Luft, die Schönheit der Landschaft, das gute Sommerwetter verschafften dem Unterrichtstag unterwegs auch eine heitere Stimmung. Freilich: Eine der wichtigsten Erfahrungen an diesem



David Holinstat, rechts, kann sein liberales Judentum in der Einheitsgemeinde der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg leben.

Tag formulierte eine Schülerin so: *„Überraschend für mich war vor allem, dass das alles (einschließlich der Deportation 1942) auch hier bei uns, gleich vor unserer Haustür stattfand.“*

Normale Unterrichtsstrukturen kann man nicht jeden Tag gänzlich aufbrechen. Dass wir es bei den Themen-Tagen tun können, macht Freude. Es fördert die Offenheit und die Motivation für ein Thema, das Offenheit und

Motivation verdient, aus sich selber heraus und weil es immer wieder über sich hinausweist auf viele andere wichtige Themen. Deshalb wird es die Themen-Tage über das Judentum auch weiter geben.

Der Beitrag entstand für „OHG Aktuell“, das Mitteilungsblatt des Otto-Hahn-Gymnasiums Nagold, und erschien dort im Oktober 2017.

Buchvorstellung: Fritz Frank. Verschollene Heimat

Im zweiten und letzten Band der Werkausgabe des 1886 in Horb am Neckar geborenen Fritz Frank sind sechs Texte versammelt, die er nach seiner Emigration ins britische Mandatsgebiet Palästina verfasst hat.

„**Verschollene Heimat**“ ist die einzige bekannte erzählende Darstellung des Zusammenlebens von Juden und Christen in Horb um die Jahrhundertwende. Mit liebevoll-ironischem Blick schildert er das kleinstädtische Leben, die bäuerliche Nachbarschaft, das Nebeneinander, Miteinander und zuweilen auch Gegeneinander von Christen und Juden, die in der kleinen Beamtenstadt Tür an Tür lebten.

Es folgt ein Blick auf die Kleinstadt Lahr und den späteren SPD-Reichstagsabgeordneten Ludwig Frank. In „**Die Abiturientenrede von Ludwig Frank**“ schildert der Autor den Skan-



dal, den der hochbegabte jüdische Gymnasiast mit seiner sozialistisch gefärbten Ansprache 1893 im gutbürgerlichen Lahr auslöste.

In den drei Texten „**Die Itins**“, „**Die silberne Medaille**“ und „**Die beiden Torah**“ erzählt der Autor die Familie-

geschichte seiner Frau Raissa Itin, die im zaristischen Russland aufwuchs, in Berlin Jura studiert und 1913 in Heidelberg promoviert wurde.

„**Männer! Ein politisches Spiel der Kleinstadt in vier Akten und einem Abgesang**“ beschreibt in satirischer Überspitzung die Reaktionen auf die Ermordung Walther Rathenaus im Jahr 1922 in einer ungenannten süddeutschen Kleinstadt.

Ein ausführlicher Teil „**Biografisches zu den Familien Frank und Itin**“ beschließt den Band.

Fritz Frank, Verschollene Heimat. Hg. vom Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen in Zusammenarbeit mit dem Kultur- und Museumsverein Horb. 216 Seiten mit vielen Abbildungen, Festeinband, fadengeheftet. ISBN 978-3-928213-22-6. Horb 2017. Euro 16,00.

Vom Neckar ans Mittelmeer – vor 80 Jahren wurde die Gemeinde Shavei Zion gegründet.

Barbara Staudacher, Horb am Neckar

„Es war einmal ein Dorf im Schwarzwald. Dieses Dorf wäre völlig unbekannt geblieben, wären wir hier nicht nach Shavei Zion gekommen. Ja, Sie haben es richtig erraten, Rexingen wurde durch Shavei Zion berühmt, Shavei Zion natürlich wiederum durch die Rexinger.“ Wenn Pinchas Erlanger aus Ravensburg, Bäcker und Fremdenführer in Shavei Zion, deutsche Besuchergruppen durch seine neue Heimat führte, pflegte er die Beziehung zwischen den beiden Dörfern auf diese Weise zu charakterisieren. Auch heute noch, mehr als 10 Jahre nach seinem Tod, trifft dieser Umstand zu.

Die meisten BesucherInnen, die heute wegen der Ehemaligen Synagogen oder des alten jüdischen Friedhofes nach Rexingen kommen, wissen von Shavei Zion oder waren in vielen Fällen schon selbst einmal dort. Umgekehrt wird auch der Name Rexingen für Gäste von außerhalb in Shavei Zion zum Begriff, wenn sie sich für die Geschichte der Siedlung interessieren. Sie werden ins „Rexinger Zimmer“ geführt, den Gedenkraum für die zurückgebliebenen Eltern, Großeltern, Verwandten, Nachbarn und Freunde, für die es keine Rettung gab. 128 Namen sind in eine Wand eingraviert, und unter den GründerInnen von Shavei Zion war niemand, der nicht den Verlust geliebter Menschen durch die Shoa zu tragen hatte.

Im „Rexinger Zimmer“ in Shavei Zion ist auch eine am 9. November 1938 beschädigte und später gerettete Tora-Rolle aus der Synagogen in Rexingen ausgestellt.

Gehen oder bleiben?

Am 13. April 1938, vor achtzig Jahren, wurde das Dorf am Mittelmeer gegründet, nur wenige Kilometer nördlich der alten Kreuzfahrerstadt Akko und ca. 20 km südlich der Grenze zum Libanon. Es waren Rexinger Männer und Frauen, die sich zu diesem mutigen und lebensretten-



„Und das ist in Rexingen gestanden, über unseren Häusern und hat uns zu Tode betrübt.“, so erzählte später der Viehhändlersohn Hermann Gideon. Er erkannte die Gefahr und schloss sich zusammen mit seiner Schwester Käthe der Auswanderergruppe an.

den Schritt schon zwei Jahre zuvor entschlossen hatten und die hart und manchmal auch verzweifelt für ihre Vision kämpfen mussten, gemeinsam eine neue Gemeinde im damaligen englischen Mandatsgebiet Palästina zu erschaffen. Größtenteils waren es jüngere Leute, Ehepaare mit Kindern, Geschäftsleute, Viehhändler, Bankangestellte, Hausfrauen, die sich zunehmend Sorgen um ihre Zukunft und die ihrer Kinder machten. Einen großen Anteil an diesem Entschluss hatte der junge Wolf Berlinger, ein Zionist, der 1933 ein Jahr lang in Rexingen die Lehrerstelle versah.

„Nur wir, die jüngere Generation, sah – mit steigender Nazi-Aktivität – die Zeichen an der Wand. Wir wussten, dass Schritte unternommen werden mussten. Unsere ältere Generation jedoch von deren Notwendigkeit zu überzeugen, fiel an taube Ohren. Sie wollten nicht glauben, dass ihnen je etwas geschehen könnte.“ Hedwig Neckarsulmer, die diese Zeilen in ihren Lebenserinnerungen geschrieben hat, gelang es, ihre Eltern Alfred und Bella Hopfer, nach Palästina mitzunehmen. Ihre Schwiegereltern Berthold und Zilly

Neckarsulmer blieben zurück und starben 1942 in Treblinka.

Es war allerdings auch nicht einfach, die Eltern mitzunehmen. Überhaupt war für Juden nichts mehr einfach in Nazi-Deutschland. Man zwang sie zur Flucht und machte sie ihnen zugleich so schwierig wie möglich durch behördliche Schikanen und finanzielle Beraubung. Auf der anderen Seite hatten die Engländer, die Mandatsherren in Palästina, sehr strenge Einwanderungsbedingungen. Eine Genehmigung zu erhalten, kostete viel Geld, es gab Quoten, spezielle Berufe wurden bevorzugt und eine ganze Gruppe, die nach Einreisezertifikaten verlangte, hatte noch weniger Chancen. Aber die Rexinger gaben nicht auf, und als sie merkten, dass sie selber zu wenig waren, um eine landwirtschaftlich lebensfähige Gemeinde zu gründen, machten sie Werbung in anderen jüdischen Gemeinden in Süddeutschland. Auch aus Baisingen konnten sie zwei Familien für das Projekt gewinnen. Schließlich hatten sie genug Leute, Kapital und Unterstützung, um den großen Sprung zu wagen.

Sie hatten schon in Rexingen einen

EINE JÜDISCHE GEMEINDE AUS WÜRTEMBERG BAUT IHR NEUES DORF IN GALILÄA



בשוב ה' את שיבת ציון היינו כחולמים...

AUF BODEN, DEN DAS VOLK ERWARB

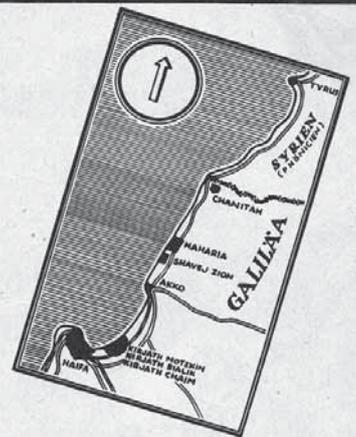
Ende März landete die Alijah-Gruppe Rexingen in Haifa, und am 13. April 1938 errichtete sie zwischen Morgen und Abend südlich von Naharia eine befestigte Wohnsiedlung, den Kern des neuen Dorfes „Shavej Zion“. Noch ist der Name, den sich die neue Ansiedlung gegeben hat, von der Namens-Kommission des KKL zu bestätigen; aber wer den dramatischen Tag miterlebt hat, an welchem diese jüdische Gemeinde, die aus ihrem schwäbischen Dorf in Erez Israel eingewandert ist, sich Kastell und erste Behausung zwischen den Bergen Galiläas und dem Mittelmeerstrand errichtete, in dem klingt Pathos, Zuversicht und Jubel dieses Namens mit — „Heimkehrer Zions“.

Hier ist zum ersten Mal die korporative Wanderung eines Teiles einer Juden-gemeinde aus Deutschland und ihr Neuaufbau in Palästina bewerkstelligt worden. Unter der Leitung der Kolonisationsgesellschaft Rassco, mit eigenen Mitteln, doch mit nationaler Hilfe: auf Boden, der Gemeinbesitz des jüdischen Volkes ist.

670 Dunam Boden, guter, wasserreicher Boden, unveräußerlicher Boden, den Heimkehrern in Erbpacht übergeben für ewige Zeiten — Heimatboden...

Für die Alijah- und Siedlungsbe-
wegung mittelständischer Juden
dürfte dieses neue Dorf bei-
spielgebend werden. Jede
Familie wird ein eigenes Heim
erhalten; die einzelnen Wirt-
schaftszweige: Hühnerwirtschaft,
Gemüsewirtschaft, Viehwirt-
schaft, Pflanzungen sollen aber
gemeinsam betrieben werden.

So wird die Einwanderung eine
wahre „Alijah“, ein Aufstieg
auch zu höherer Organisation
von Bodenbesitz, Arbeit und
Gemeinschaft.



Wer gab den Boden?
Die Blaue Büchse - Deine täglichen 5 Pf.

HELFT NEUEN BODEN SICHERN — STÄRKT UNSEREN BODENFONDS!

KEREN KAJEMETH LEJISRAEL

„ALS GOTT UNS WIEDER HEIMKEHREN LIESS NACH ZION, DA WAREN WIR WIE TRÄUMENDE...“ PSALM 126,1

Mit einer breit gestreuten Werbebroschüre wurde durch den Jüdischen Nationalfonds auf die gelungene Gruppenauswanderung aus NS-Deutschland aufmerksam gemacht. Man hoffte, dass andere jüdische Gemeinden dieses Beispiel nachahmen könnten. Letztendlich war es zu spät. Nach dem 9. November 1938 gelang nur noch wenigen die Flucht.

Genossenschaftsvertrag aufgesetzt, denn ihre Siedlung sollte kein Kibbutz ohne jegliches persönliche Eigentum sein. Dazu waren sie zu sehr Schwaben. Sie wollten zwar alle gemeinsam in eine Kasse wirtschaften und jede Familie oder Einzelperson sollte nur nach ihren Bedürfnissen daraus entlohnt werden, aber ihre Haushalte wollten sie privat im eigenen Häuschen führen.

Am 6. Februar 1938 hatten die Rexinger jüdischen Familien mit dem Horber Rabbiner Dr. Abraham Schweizer einen Abschiedsgottesdienst in ihrer Synagoge gefeiert. Die Trennung war allen sehr schwer gefallen, aber man tröstete sich mit dem Gedanken, dass es in besseren Zeiten ein Wiedersehen geben würde und einen regen Austausch zwischen der alten Gemeinde und ihrem neuen

Ableger am Mittelmeer. Der Lehrer Wolf Berlinger, der mit seiner Frau zur Auswanderergruppe gehörte, drückte es so aus „Keine Abschiedsfeier, sondern eine Feier zur Grundsteinlegung eines Neubaus in Erez Israel feiern wir heute. Wir wollen eine Filiale unserer Gemeinde eröffnen, die allmählich Zentrale werden soll.“ Leider wurde diese Idee von zwei existierenden jüdischen Gemeinden in Rexingen und in Shavei Zion bald von der brutalen Wirklichkeit in NS-Deutschland zunichte gemacht.

Die erste Gruppe verließ Deutschland am 14. Februar und fuhr mit dem Schiff von Triest nach Haifa. Nicht alle 41 Männer, Frauen und Kinder aus Rexingen konnten an diesem Termin ausreisen, denn noch waren nicht alle Zertifikate von den Engländern ausgestellt.

Manche Familien mussten noch ihre Angelegenheiten regeln, ihr Haus verkaufen, ihr Umzugsgut organisieren und mit den Nazi-Behörden um ihre Ausreiseerlaubnis kämpfen.

Zum Abschied gab es in der Presse hämische Kommentare, aber auch kummervolle Reaktionen, wie Resi Schwarz berichtete: „Aber noch wo wir weg gegangen sind 1938, haben Nachbarn geweint und haben gesagt: Warum geht ihr fort? Wir tun euch nichts.“

Diese erste Rexinger Gruppe, die sich in Palästina mit den Emigrantinnen aus anderen süddeutschen Gemeinden vereinigte, begann mit dem Aufbau von Shavei Zion am frühen Morgen des 13. April 1938, einem Mittwoch. Ihr Platz, der 1937 von drei Kundschaftern ausgesucht worden war, wurde ihnen vom



Luftbild von Shavei Zion aus dem Jahr 1939. Im Zentrum stehen noch die Baracken, der Wachturm und die hölzernen Umzugscontainer. Die ersten Häuser aus Beton und der neue Wasserturm sind schon fertig. Rechts befindet sich der Strand mit vielen kleinen Hühnerställen, die Straße nach links führt auf die Hauptstraße Haifa-Naharija.

Jüdischen Nationalfonds in Erbpacht zur Verfügung gestellt.

Er war von einer türkischen Prinzessin, Madame Said Pascha, gekauft worden und wurde von den arabischen Nachbarn „El Sitt“, der „Boden der Dame“ genannt. Er war von arabischen Dörfern umgeben. Die einzige jüdische Siedlung war das drei Kilometer entfernt liegende Naharija, ebenfalls eine Gründung jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland. Von dort kam auch tatkräftige Hilfe beim Aufbau. Mit vorgefertigtem und vormontiertem Baumaterial wurde innerhalb eines Tages ein Barackenlager mit Wasser- und Wachturm aufgestellt, von einem Schutzzaun umgeben.

Die arabischen Nachbarn reagierten unterschiedlich auf die Neueinwanderer, aber man musste immer auf

bewaffnete Überfälle gefasst sein. Die Engländer statteten die Siedlung mit Gewehren zur Verteidigung aus und stellten Hilfspolizisten zum Schutz vor Angriffen an.

Die neue Existenz

Das Leben war hart und entbehrungsreich. Das ungewohnte Klima, die feuchte Hitze, das fremde Essen, die schwere Arbeitsbelastung für Männer und Frauen vom ersten Tag an, die Enge in den Baracken, notdürftige Hygiene und Abgeschnittenheit in einem unwirtschaftlichen und gefährlichen Gelände machten aus jedem Tag eine neue Herausforderung. Und doch wurde das Leben gemeistert. Nach und nach wurden Gärten und Felder, Straßen und Wege angelegt, die ersten Tiere – Hühner- angeschafft und an Schabbat wurde ausgeruht, das Meer auspro-

biert, die Gegend vorsichtig erkundet.

Dr. Manfred Scheuer, Rechtsanwalt aus Heilbronn, hat das erste Jahr mit allen Höhen und Tiefen knapp aber bildhaft in seinem Tagebuch festgehalten. Er war 27 Jahre lang Ortsvorsteher und Bürgermeister von Shavei Zion.

Nach und nach kamen weitere Siedler dazu, bis im November 1938 in Deutschland die Synagogen, Geschäfte und Wohnungen zerstört und die Männer verhaftet und nach Dachau gebracht wurden. Nicht allen, die sich für die Genossenschaft eingeschrieben hatten und auf ein Zertifikat warteten, gelang danach noch die Flucht. Teilweise war der Hausrat schon auf dem Weg nach Shavei Zion und die Menschen wurden nach Riga deportiert. Darunter waren Martha und Simon Fröhlich aus Wiesenbronn, das Rexinger



Der Gemüseanbau diente der Selbstversorgung der Siedlung und der Vermarktung. Er erbrachte die ersten Einnahmen für die Genossenschaft, war aber damals noch sehr personalintensiv.



Die ehemaligen süddeutschen Viehhändler hingen mit besonderer Liebe an ihren Kühen. Stolz präsentierten sie ihre Zuchterfolge, die sie in ganz Israel berühmt machten.

Ehepaar Isidor und Rosa Lemberger mit seinen vier Söhnen und das Ehepaar Berthold und Friederike Schweizer aus Baisingen.

In Shavei Zion wurden noch im ersten Jahr die ersten Häuser und der heute noch ortsprägende Wasserturm betonierte, Kinder wurden geboren, eine Schule und eine Synagoge errichtet. Die ersten Kühe kamen ins Dorf. Die Viehhändler begründeten eine äußerst erfolgreiche Milchwirtschaft, der Kuhstall wurde das Herz der Siedlung. Man konnte jetzt mit dem Bus nach Haifa fahren, und auf der Rückfahrt, bei der Haltestelle Shavei Zion rief der Busfahrer: „*Schafe Zions alle aussteigen!*“ Die Rexingen antworteten dann: „*Und die Rindviecher können sitzen bleiben!*“

Die Alten lernten die Sprache nicht

mehr oder nur sehr notdürftig, die Amtssprache der Dorf-Verwaltung blieb bis in die 1950er Jahre deutsch. Ab 1955 wurden die Protokollbücher zweisprachig geführt und nach einer Übergangszeit nur noch auf hebräisch.

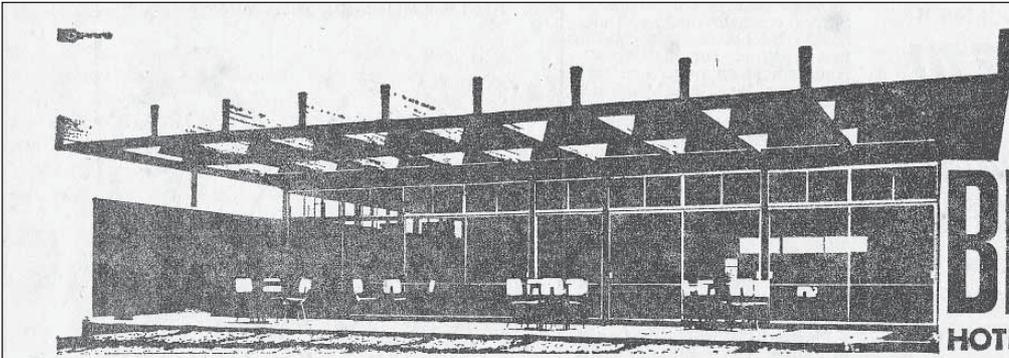
Nachkriegszeit und Kontakte in die alte Heimat

Die landwirtschaftliche Produktion wuchs und entwickelte sich gut. Es gab fast keine Feld- oder Gartenfrucht, die nicht wenigstens probeweise angebaut wurde. Man versuchte sich in der Schafzucht und in der Fischerei. Die Genossenschaft errichtete ein Hotel für die Touristen, die nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt aus Europa und Deutschland nach Israel kamen.

Die Stadt Stuttgart entsandte mehrmals Delegationen und unterstützte das schwäbische Dorf am Mittelmeer unter anderem bei dem Bau eines Elternheims.

Viele Jahre lang war Shavei Zion berühmt für seine Zuchtrosen, für die man in Deutschland und Holland Absatzmärkte gefunden hatte. Ein anderer Schwerpunkt war der Avocado-Anbau, und die Milchproduktion und Stierzucht waren über Jahrzehnte eine sichere Einnahmenquelle. Um nicht allein von der Landwirtschaft abhängig zu sein, errichteten die Gründer eine Plastikfabrik, die Folien und thermogeformte Verpackungen zum Beispiel für Lebensmittel herstellte.

All das wurde erschaffen aus dem Erfindergeist, Fleiß und Überlebenswillen einiger Dutzend versprengter



In dem Bestreben, unseren Gästen das Beste zu bieten und ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten – im Einklang mit unserer achtjährigen Tradition – haben wir nun einen neuen, hochmodernen Speisesaal gebaut.

BEIT HAVA

HOTEL PENSION SHAVEI-ZION

כשר TELEFON: 920391

Unser Erholungsheim ist ganzjährig geöffnet. Der Frühling ist gekommen! Jetzt ist die schönste Zeit für einen herrlichen Urlaub im „Beit Hava“. Nützen Sie die schöne Vorsaison aus!

1964 wurde für das Hotel Beit Hava, das von der Genossenschaft in Shavei Zion betrieben wurde, ein neuer Speisesaal eingeweiht, in dem man von einer koscheren Küche versorgt wurde. Anzeige aus der Zeitung Jedioth Chadashoth in Israel vom 30. April 1964.



Im Sommer 2015 trafen sich Jugendliche aus Horb und Shavei Zion im Garten von Alisa Klapfer, rechts. Alisa Klapfer ist 1933 in Rexingen geboren. Ihr Vater war einer der drei Kundschafter, die 1937 den Platz für Shavei Zion ausgewählt haben. Alisa hat zwei Kinder und viele Enkel und Urenkel.

Familien aus Deutschland, die ihre Heimat verlassen mussten, um ihr Leben zu retten. Diese bemerkenswerte Kreativität ist auch für heutige Besucher eine der erstaunlichsten Seiten des Landes Israel. Veränderung ist die große Konstante, und das gilt natürlich auch für Shavei Zion.

Noch heute finde man das idyllische Gartendorf mit den ersten Siedlerhäusern im Zentrum des Dorfes, aber dominierend sind die beiden großen Neubaugebiete, die auf ehemaligen landwirtschaftlichen Flächen angelegt wurden. Die Landwirtschaft hat sich nicht mehr gerechnet. Die Flächen waren letztendlich zu klein, die Anzahl der Kühe in zuletzt hochtechnisierten Ställen zu gering, die Umweltauflagen zu hoch, um der Konkurrenz größerer landwirtschaftlicher Siedlungen standhalten zu können. Auch das Elternheim mit seinen neun Appartements musste aus Kostengründen geschlossen werden. Das Hotel, inzwischen verpachtet, wurde kürzlich grundlegend renoviert und für heutige Bedürfnisse umgebaut, eine kleine Ferienhaussiedlung ist meistens ausgebucht. Die Plastikfabrik produziert noch und schreibt nach einigen Krisen wieder schwarze Zahlen.

Auf dem Weg in die Zukunft

Über hundert junge Familien haben sich in den letzten zehn Jahren auf den frei gewordenen Flächen ihre Häuser gebaut, viele davon haben selbst ihre Wurzeln in Shavei Zion. Die Kinderzahl ist stark angestiegen. Die Schulen sind inzwischen in Nachbargemeinden zentralisiert, aber es gibt drei Kindergärten, und viele der Kinder sind Ur-urenkel der ersten Einwanderer. Der kleine familiäre Strand ist beliebt bei jung und alt, der Surfclub logiert in einem schicken Strandhaus.

Es gibt kleine Läden, eine Bar, die am Wochenende sehr gefragt ist und ein gemütliches Café mit großer Auswahl an kleinen lokalen Speisen. Alles wird von jungen Leuten betrieben und wirkt sehr international.

Auch das Rexinger Zimmer mit der Gedenkwanne gibt es noch und in einer erhaltenen Baracke aus der Anfangszeit ist ein kleines Museum der Gründerzeit eingerichtet. Naharija hat sich inzwischen zu einer vitalen, multikulturellen Stadt mit 55.000 Einwohnern entwickelt und ist praktisch mit Shavei Zion zusammengewachsen, nur noch durch einen schmalen Wasserlauf und ein Wäldchen getrennt. Es gibt eine

prachtvolle Standpromenade ins 3 km entfernte Stadtzentrum, die von morgens bis abends mit Spaziergängern, Joggern und Fahrradfahrern bevölkert ist. Ins arabische Nachbardorf Masra'a, das auf der gegenüberliegenden Seite der Hauptstraße Haifa-Naharija liegt, geht man aufs Postamt oder zu Feisal, der einen riesigen Gemüse-Supermarkt betreibt, in den wegen seines überwältigenden und preiswerten Angebotes die Kundschaft von weither kommt. Wenn die Schnellbahntrasse fertig ist, fährt man von Naharija in einer Stunde im vollklimatisierten Zug nach Tel Aviv.

Die wenigsten der ca. 1.200 Einwohner von Shavei Zion arbeiten noch am Ort. Sie pendeln mit dem Zug oder Auto zu ihren Arbeitsplätzen in der näheren oder weiteren Umgebung. Die Hauptaufgaben der Genossenschaft liegen heute im sozialen Bereich, in der Fürsorge um die Kinder, die Jugendlichen und die alten Menschen. Die Integration der vielen jungen Familien ins Dorfleben ist eine neue Herausforderung für alle. Die schwäbischen Wurzeln sind inzwischen mit Wurzeln aus allen Welten zusammengewachsen.

Veranstaltungen im Gedenkstättenverbund Gäu-Neckar-Alb



Samstag, 21. April 2018, 10.30 Uhr Rathaus Tailfingen-Gäufelden	Infotag für LehrerInnen im Dokuzentrum im Rathaus Tailfingen-Gäufelden.
Samstag, 21. April 2018, 13.20 Uhr Hauptbahnhof Tübingen	Exkursion ‚NS-Zwangsarbeit in Reutlingen‘ mit Holger Lange. Veranstalter: LDNS e.V.
Sonntag, 22. April 2018, 17.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert „BEGEGNUNGEN: Chormusik jüdischer und christlicher Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts“ mit dem Tübinger Figuralchor unter der Leitung von Katja Rambaum.
Sonntag, 29. April 2018, 14.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Die Kulturwissenschaftlerin Margarete Kollmar führt über den jüdischen Friedhof in Haigerloch und zur Mikwe bei der ehemaligen Synagoge.
Sonntag, 29. April 2018, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Vortrag und Gespräch „Hin zu einer Partnerschaft zwischen Juden und Christen“ mit Rabbiner Jehoshua Ahrens in Kooperation mit dem Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für interreligiösen Dialog.
Samstag, 5. Mai 2018, 15.00 Uhr Synagogenplatz Tübingen	Führung von Jugendguides der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V. zum Thema Erinnerungskultur in Tübingen.
Sonntag, 6. Mai 2018, 17.00 Uhr Treffpunkt Rathaus Tailfingen-Gäuf.	Radtour mit A. Riethmüller. Schwerpunkt: Pfad mit neuen Infosäulen (Audioguide). Bei schlechtem Wetter Ersatztermin im Juni.
Montag, 7. Mai 2018, 19.30 Uhr Heimatmuseum Bisingen	Prägende Familiengeschichten – ein Enkelgespräch. Schwester Silvia Pauli, Enkelin des Bisinger KZ-Lagerführers Johannes Pauli, und Prof. Dr. Frieder Meyer-Krahmer, Enkel des Widerstandskämpfers Carl-Friedrich Goerdeler, unterhalten sich über ihre Auseinandersetzung mit den Großvätern.
Montag, 7. Mai 2018, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Mittwoch, 9. Mai 2018, 20.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal Horb	Der israelische Psychoanalytiker, Toragelehrte und Sänger Gabriel Strenger spricht über „Das Hohe Lied der Liebe“.
Sonntag, 13. Mai 2018, 17.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert „Zu Spielen auf allerlei Instrumenten - Musik des Früh- und Spätbarocks“ mit Nepomuks Consorten.
Sonntag, 13. Mai 2018, 18.00 Uhr Kino Waldhorn in Rottenburg	In Kooperation mit dem Kino Waldhorn Rottenburg zeigt die KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen den Film „Wiedersehen mit Brundibar“.
Donnerstag, 17. Mai 2018, 20.00 Uhr VHS Tübingen (Saal), Katharinenstr.18	Vortrag ‚Schwules Tübingen in der Nachkriegszeit‘ von Karl-Heinz Steinle. Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., LDNS e.V., AIDS-Hilfe Tübingen-Reutlingen e.V., VHS Tübingen e.V.,
So. 20. Mai / Mo. 21. Mai 2018, 11-17 Uhr. Eh. Synagoge Haigerloch	Am Pfingstsonntag und Pfingstmontag gibt es einen Bücherflohmarkt vor der ehemaligen Synagoge.
Montag, 4. Juni 2018, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Mittwoch, 6. Juni 2018, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	„Etwas ist immer‘: Kurt Tucholsky in Texten und Liedern“ mit Rudolf Guckelsberger (Lesung), Stephanie Simon (Gesang), Philipp Dahlem (Klavier).
Mittwoch, 6. Juni 2018, 20.00 Uhr VHS Tübingen (Saal), Katharinenstr.18	Podiumsgespräch ‚Umgang mit Marginalisierten‘, Veranstalter: Jugendguides der Geschichtswerkstatt Tübingen e.V, VHS Tübingen e.V.
Donnerstag, 14. Juni 2018, 18.00 Uhr Altes Rathaus, Obere Hauptstr. 23 Rottweil. Veranstalter: Ehemalige Synagoge Rottweil e.V.	Eröffnung der Ausstellung: Vom Schutzjuden zum Rottweiler Bürger. Entstehung – Entwicklung – Vernichtung der zweiten Jüdischen Gemeinde in Rottweil 1798 – 1938. Ausstellungsdauer: Bis 6. September 2018 Öffnungszeiten: Mo–Mi 8.30–16.00. Do 8.30–18.30. Fr 8.30–12.30.
Sonntag, 17. Juni 2018, 18.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Klaus Möller ist Schauspieler, Regisseur und Atempädagoge. Als Autor und Akteur zahlreicher Text- und Bewegungs-Performances und als Sänger tritt er seit 1985 auf. Er gestaltet zusammen mit Hans-Paul Möller den Abend.
Mittwoch, 20. Juni 2018, 18.00 Uhr Synagoge Baisingen	Eröffnung der Wanderausstellung „Synagogen in Schwaben“. Es spricht Prof. Dr. Benigna Schönhagen, Leiterin des Jüd. Kulturmuseums Augsburg-Schwaben. Dauer: Bis 2. September 2018 jeweils sonntags von 14.00 bis 16.00 Uhr oder auf Voranmeldung auch zu anderen Zeiten.

Samstag, 23. Juni 2018, 10–16 Uhr Salzstadel, Madergasse 7, Tübingen	Workshop ‚Zwischen Tafel und Tablet. Didaktik in der Vermittlung von NS-Geschichte‘, Veranstalter: LDNS e.V.
Sonntag, 1. Juli 2018, 17.00 Uhr Dokuzentrum Rathaus Tailfingen-Gäufelden	Präsentation von Heft 7 der Schriftenreihe des Vereins KZ Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen e.V.: Johannes Kuhn, Volker Mall, Harald Roth: Der Flugplatz Hailfingen war die Hölle. Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und andere Häftlinge auf dem Nachtjägerflugplatz Hailfingen/Tailfingen.
Sonntag, 8. Juli 2018, 20.00 Uhr Dahlienstr. 25, Balingen-Engstlatt (Privathaus Kleinbach)	Fahrradexkursion auf den Spuren des Unternehmens „Wüste“ in Engstlatt und Bisingen. Leitung: Dr. Karl Kleinbach und Dr. Michael Walther.
Montag, 16. Juli 2018, 18.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lernkreis mit Prof. Dr. Oliver Dyma.
Sonntag, 22. Juli 2018, 10-16 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Tora-Lerntag „Coping with Destruction, Catastrophe and Holocaust in Jewish Tradition“ mit Dr. Meirav Meidan (Israel). Anmeldung über corneliamaas@aol.com .
Sonntag, 22. Juli 2018, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Vortrag „The Daughters of the Queen of Sheba – Black Women in the Jewish Tradition“ von Dr. Meirav Meidan (Israel).
Sonntag, 5. August 2018, 10.30 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	Ökumenischer Gottesdienst zum Israelsonntag.
Sonntag, 2. Sept. 2018, ab 14.00 Uhr Synagoge Baisingen	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: 14.00 und 17.00 Uhr Führungen in der Synagoge in Baisingen. 15.30 Führung auf dem jüdischen Friedhof in Baisingen.
Sonntag, 2. Sept. 2018, 11.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: Konzert „Henryk Wieniawski (1835-1880): Portrait des jüdischen Violinvirtuosen in Wort und Ton“ mit Jochen Bruschi (Geige) und Clemens Müller (Flügel).
Sonntag, 2. Sept. 2018, 14.30 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: Führung durch die Alte Synagoge in türkischer Sprache mit Hasan Dadgelen.
Sonntag, 2. Sept. 2018, 15.00 Uhr Jüdischer Friedhof Wankheim	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: Führung über den jüdischen Friedhof Wankheim – Veranstalter: Geschichtswerkstatt Tübingen e.V und Förderverein für jüdische Kultur in Tübingen e.V.
Sonntag, 2. Sept. 2018, 18.00 Uhr Gemeindesaal im Rathaus in Horb-Dettensee	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: Prof. Dr. Wolfgang Benz, spricht über den in Dettensee geborenen Norbert Stern, der als Blinder das KZ Theresienstadt überlebt hat. Zu Norbert Stern hat Prof. Benz eine Publikation veröffentlicht, die an diesem Abend auch vorgestellt wird.
Sonntag, 2. Sept. 2018 14.00 und 17.00 Uhr. Ehemalige Synagoge Haigerloch	Europäischer Tag der Jüdischen Kultur: 14.00 Uhr öffentliche Führung in der und um die Ehemalige Synagoge. 17.00 Uhr Film „Die Wohnung“ in der Ehemaligen Synagoge.
Sonntag, 16. Sept. 2018, 18.00 Uhr Ehemalige Synagoge Horb-Rexingen	In der Reihe „Jüdische Geiger und Komponisten“ stellt Jochen Bruschi, Geige, in Wort und Ton den Geigenvirtuosen Henryk Wieniawski (1835-1880) vor. Jochen Bruschi wird am Klavier von Clemens Müller begleitet.
Sonntag, 7. Okt. 2018, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert „italienisch-spanisches Soloprogramm“ mit Dr. Christoph Schanze (Cembalo).
Donnerstag, 11. Okt. 2018, 19.00 Uhr Epplehaus, Karlstraße 13, Tübingen	Vortrag: Die Geschichtspolitik von Rechtspopulisten und extremen Rechten. Mit Hans-Peter Killguss. Veranstalter: LDNS e.V. und Input Tübingen
Samstag, 13. Okt. 2018, 20.00 Uhr Alte Synagoge, Goldschmiedstr. 20 Hechingen	Konzert mit dem Amaryllis Quartett, Raphael Schenkel und Paco Varoch im Rahmen der Tübinger Jazz- und Klassiktage.
Sonntag, 14. Okt. 2018, 17.00 Uhr Museum Jüdischer Betsaal Horb	Eröffnung der Ausstellung „Häuser des Lebens – die jüdischen Friedhöfe von Horb und die Beerdigungskultur im Judentum.“ Die Ausstellung ist jeweils samstags und sonntags von 14.00 bis 17.00 Uhr geöffnet.
Sonntag, 21. Okt. 2018, 19.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen	Konzert „Solo Piano“ mit Rainer Böhm im Rahmen der Tübinger Jazz- und Klassiktage.
Donnerstag, 25. Okt. 2018 18.30 Uhr Kronengasse 6, Tübingen 19.00 Uhr Gemeindehaus Lamm Am Markt 7, Tübingen	18.30 Uhr: Symbolisches Aufstellen einer Informationsstele zur jüdischen Familie Hirsch. 19.00 Uhr: Lesung autobiografischer Zeugnisse der jüdischen Familie Hirsch aus drei Generationen.

Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von

Begegnungs- und Ausstellungszentrum Ehemalige Synagoge Haigerloch

Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch
 Öffnungszeiten: Sa., So. 11.00–17.00
 Do. 14.00–17.00 (nur 1. April bis 31. Okt.)
 Führungen nach Vereinbarung über
 Tourismusbüro Haigerloch 07474/ 697-27
 oder Gesprächskreis ehemalige Synago-
 ge Haigerloch e.V., Gisela Schumayer
 07474/2261, Fax 07474/51446
www.synagoge-haigerloch.de
synagoge-haigerloch@web.de



Stauffenberg Gedenkstätte Lautlingen

Stauffenberg-Schloss, 72459 Albstadt
 Lautlingen. Öffnungszeiten: Mi., Sa., So.
 und an Feiertagen 14.00–17.00 und nach
 Vereinbarung.
 Information: 0 74 31/76 31 03
 (Museum während der Öffnungszeiten),
 0 74 31/60 41 und 0 74 31/160-14 91



Gedenkstätten KZ Bisingen

Öffnungszeiten des Museums in 72406
 Bisingen, Kirchgasse 15: So. 14.00–17.00
 Informationen zur Ausstellung und zum
 Geschichtslehrpfad: Bürgermeisteramt
 Bisingen, Tel. 0 74 76 / 89 61 31
 Fax 0 74 76 / 89 61 50
<http://kzgedenkstaettenbisingen.word-press.com>



Ehemalige Synagoge Rexingen

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rex-
 ingen. Führungen nach Vereinbarung.
 Träger- und Förderverein Ehemalige
 Synagoge Rexingen e.V., Bergstr. 45,
 72160 Horb a.N. – Tel. 0 74 51/62 06 89
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg

Initiative Eckerwald. Führungen nach
 Vereinbarung. www.eckerwald.de
 Kontakt über Brigitta Marquart-Schad,
 Bergstraße 18, 78586 Deilingen.
 Tel. 0 7426 / 8887
 Email: ms.brigitta@web.de



Ehemalige Synagoge Rottweil

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil
 Verein Ehemalige Synagoge Rottweil e.V
 Johanna Knaus
 Fritz-Osterburg-Str. 21, 78628 Rottweil
 Tel. 07 41 / 9 49 47 32
 email: johannaknaus@gmx.de



KZ Gedenkstätte Hailfingen · Tailfingen

Ausstellungs- und Dokumentationszent-
 rum im Rathaus Gäufelden-Tailfingen.
 Geöffnet: So. 15.00–17.00
 Führungen auf Anfrage unter
 0 70 32/2 64 55
 Kontaktadresse: Walter Kinkelin
 Schlehenweg 33, 71126 Gäufelden,
 Tel. 0 70 32 / 7 62 31



Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108
 Rottenburg-Baisingen.
 Geöffnet: So. 14.00–16.00. Gruppen nach
 Vereinbarung. Info und Postanschrift:
 Ortschaftsverwaltung Baisingen. Tel.: 0 74
 57 / 69 65-02, Fax 69 65-56, baisingen@rottenburg.de.
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, PF
 29, 72101 Rottenburg. Tel. 0 74 72/165-
 351, Fax 165-392, museen@rottenburg.de, www.rottenburg.de



Alte Synagoge Hechingen

Goldschmiedstraße 20, 72379 Hechingen
 Öffnungszeiten und Führungen nach
 Vereinbarung über Bürger- und Tourismus-
 büro, Tel. 0 74 71/94 02 11 und
 Initiative Alte Synagoge Hechingen e.V.,
 Heiligkreuzstr. 55, 72379 Hechingen.
 Tel. 0 74 71 / 66 28



Geschichtswerkstatt Tübingen – Denkmal Synagogenplatz

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach
 Vereinbarung. Geschichtswerkstatt Tübin-
 gen e.V., Lammstr. 10, 72072 Tübingen,
 Tel. 0 70 71 / 2 37 70, e-mail: info@geschichtswerkstatt-tuebingen.de
www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de



Jüdischer Betsaal Horb – Museum

Fürstabt-Gerbert-Str. 2, 72160 Horb a.N.
 Öffnungszeiten: Sa. und So. 14.00–17.00
 oder nach Vereinbarung:
 Tel. 0 74 51 / 62 06 89. Postanschrift:
 Stiftung Jüdischer Betsaal Horb,
 Bergstraße 45, 72160 Horb a.N.
www.ehemalige-synagoge-rexingen.de



Löwenstein-Forschungsverein Mössingen

Vorstand: Irene Scherer
 Rietsweg 2, 72116 Mössingen-Talheim
 Tel. 07473-22750, Fax. 07473-24166
 E-Mail: scherer@talheimer.de



Verein Lern- und Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus e. V.

Postanschrift: Verein Lern- und Dokumen-
 tationszentrum zum Nationalsozialismus,
 Memmingerstraße 25, 72072 Tübingen,
 e-mail: anfragen@ldns-tuebingen.de
www.ldns-tuebingen.de



Impressum:

Redaktion und Gestaltung
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45.
 72160 Horb, Tel. 0 74 51/62 06 89.
 Email: verlagsbuero@t-online.de

Gefördert durch



**Stuttgarter
Lehrhaus**
STIFTUNG FÜR INTERRELIGIÖSEN DIALOG